This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

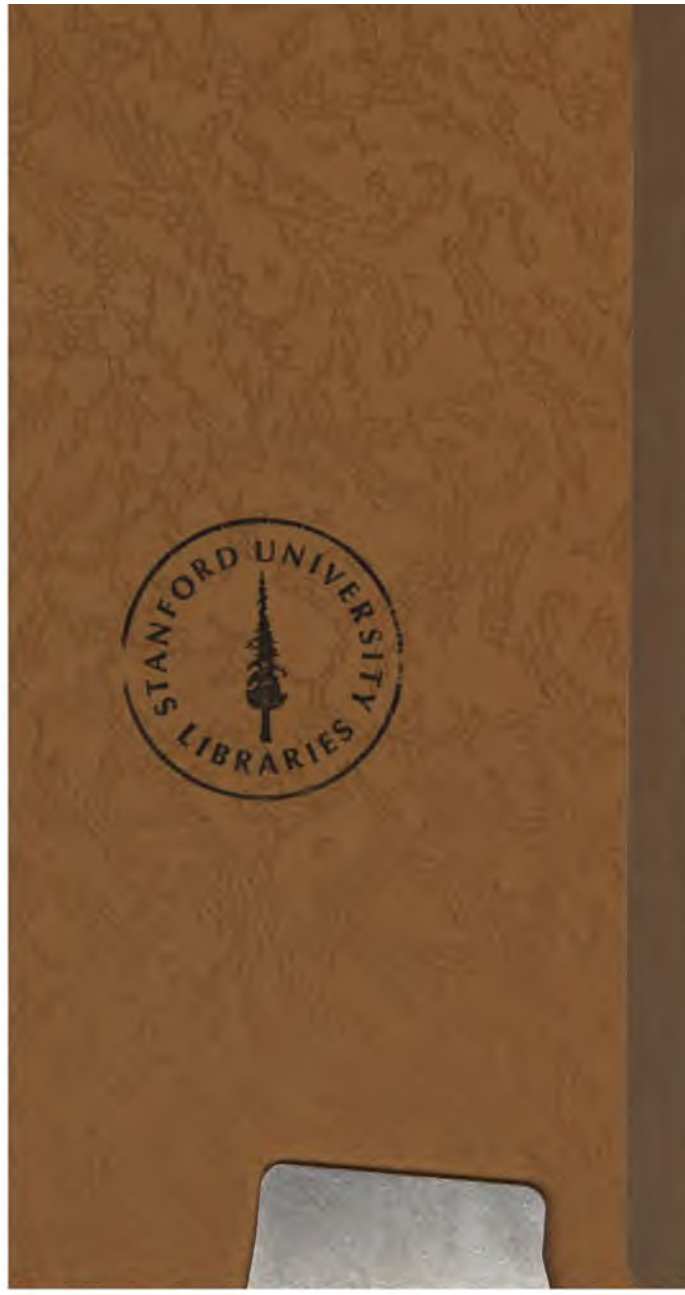
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

DB
83
S36
1849

SCHUSELKA ...
DEUTSCH ODER RUSSISCH? ...


STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

# Deutsch oder Russisch?

## Die Lebensfrage Oesterreichs.

Von

**Franz Schuselka.**

Zweite mit einer Epistel an die Politiker Oesterreichs vermehrte Auflage.

**Wien.**

Jasper, Hügel & Manz.

1849.

So eben ist in unserem Verlage erschienen

# Rückblicke

## auf die politische Bewegung in Oesterr

## in den Jahren 1848 und 1849.

Von

**F. v. P.**

Broschirt, 48 kr. C. M. oder 16 Ngr.

Es war ein vielfältig anerkanntes Bedür eine Uebersicht über die letzte politische Bewegu Oesterreich aus der Feder eines Mannes zu erha welcher dieser Bewegung nahe gestanden, und si dem Standpuncte der Regierung zu beurtheilen i Lage war. Wir freuen uns daher durch die Bek machung obiger Schrift, diesem oft vernomm Wunsche entsprechen zu können. **Sie soll zug als Einleitung zu einer umfassenderen stellung über die Entwickelung unserer stände dienen.**

Je seltener es bisher bei uns war, daß öffen Karaktere sich über die in ihrer Stellung befolgte E lungsweise und über ihr politisches System gegen große Publikum ausgesprochen haben, desto mehr diese Schrift, welche der öffentlichen Meinung M rialien zur unbefangenen Beurtheilung wichtiger lebnisse anbieten soll, geeignet sein, die Aufmer keit auf sich zu zieben und **zur Nachahmung zufordern.**

# )eutſch oder Ruſſiſch?

---

Die Lebensfrage Oeſterreichs.

Von

Franz Schuſelka.

)weite mit einer Epiſtel an die Politiker Oeſterreichs vermehrte Auflage.

---

Wien.

Jasper, Hügel & Manz.

1849.

F26935

DB 83
S36
1849

# Epiſtel

## an die praktiſchen und unpraktiſchen Politiker Oeſterreichs.

Wahrlich! es iſt jetzt eine traurige
Sache, ein braver Kerl zu ſein!
Juſtus Möſer.

Kaum war dieſes Büchlein erſchienen, ſo kam athemlos ein
Freund zu mir, der mich dringend aufforderte, ſogleich die
Flucht zu ergreifen, weil er beſtimmt wiſſe, daß man mich
noch an demſelben Abend abholen würde, indem das Mi-
iſterium fürchte, durch meine Broſchüre werde ſich Rußland
beleidigt fühlen. Ich dachte mir, in unſeren Tagen iſt nichts
unmöglich, und war ſehr betrübt; nicht meinetwegen, denn
mir ſollte ja eine welthiſtoriſche Ehre widerfahren, ſondern
Oeſterreichs wegen, welches durch eine ſolche Verhaftung
eine tiefe Abhängigkeit von Rußland beweiſen würde. Ich
blieb den ganzen Tag zu Hauſe und bis nach Mitternacht
auf den Beinen, um der vielbeſchäftigten Polizei keinen
Zeitverluſt zu verurſachen, und einen ſo wichtigen Beſuch mit
Würde empfangen zu können. Er iſt bis heute noch nicht
gekommen.

Tags darauf fielen die Steine, welche von einer an-
dern Seite wirklich auf mich geſchleudert wurden, bis in
eine ländliche Abgeſchiedenheit. Ich hörte von dem Zorn
der Radikalen, von ihren Verwünſchungen über meine Ab-
ünnigkeit, ich hörte, daß ich für meine Broſchüre von der

Regierung bezahlt worden sei, daß ich nächstens ins Mini-
sterium eintreten würde u. s. w. Da war ich wieder sehr
betrübt; nicht meinetwegen, denn ich wußte längst, daß sich
die Redlichen durch aufrichtiges Sprechen weit mehr Feinde
machen, als die Spitzbuben durch das schlechteste Handeln,
sondern der guten Sache wegen, die nun und nimmer gedei-
hen wird, wenn ihre Verfechter den Gegnern derselben darin
gleichen, daß sie — die Wahrheit nicht vertragen können.

Rasch ließen sich auch die Stimmen der Presse hören.
Zuerst brachte die »Ost-Deutsche Post« einen redseligen Groß-
H-Artikel, dessen labirinthischer Ideengang mir Schwindel ver-
ursachte, dessen mühsame Windungen deutlich die Lust ver-
riethen, mich als einen Lobredner des gegenwärtigen Mini-
steriums zu denunziren, wobei Herr Groß-H entscheidende
Stellen meiner Schrift offenbar falsch auffaßte. Dann schrie
im »Wanderer« ein guter Freund auf mich zu, der mich und
mein Büchelchen sehr lobte, und nur etwas daran auszusetzen
hatte, was freilich das Wesen desselben aufheben würde,
nämlich: daß es zu wenig österreichisch sei. Endlich kamen
mir zwei großmäulige Aufsätze des »Lloyd« zu Gesichte, in
denen ich auf eine Weise angegriffen werde, die ich jesuitisch
nennen würde, wenn sie weniger geistlos und weniger grob
wären. — Daß nun meine so einfache und gutgemeinte Ar-
beit so sehr mißverstanden und so bitter angefeindet werden
konnte, betrübte mich sehr. Ich dachte mir: es geht schlecht
mit deinem Erstling im freien Oesterreich!

Aber mein braver Verleger kam und sagte: »Es geht
gut; wir brauchen eine zweite Auflage; wollen Sie nicht

etwas dazu ſchreiben?« — Da ſchrieb ich dieſe Epiſtel — zur Verſtändigung mit Freunden und Feinden.

Zuerſt weiſe ich ſtolz den Verdacht zurück, den die Ultraradikalen mit Zorn, die Ultrakonſervativen mit boshafter Freude auf mich ſchleudern, den Verdacht, daß ich meine Geſinnung geändert, meiner Ueberzeugung abgeſchworen hätte, weil ich ein großes, mächtiges, möglichſt centraliſirtes Oeſterreich will. Wer mich deshalb abtrünnig zu nennen wagt, den fordere ich auf, mir in allen meinen Schriften, in allen meinen Reden auch nur eine einzige Stelle zu zeigen, wo ich etwas anders gewollt, als was ich jetzt will. Ich habe nie die Zertrümmerung Oeſterreichs gewollt, ich war für die Idee eines großen Kulturſtaates Oeſterreich ſelbſt damals begeiſtert, als mich dieſes Oeſterreich ausgeſtoßen und ich die Hoffnung aufgegeben hatte, es je wieder zu ſehen. Im Intereſſe der Freiheit und Kultur will ich ein mächtiges Oeſterreich, nicht im Intereſſe der Dynaſtie. Mein Patriotismus iſt nicht ſervil. In der Dynaſtie, deren Herrſcherrecht die öſterreichiſchen Länder vereinigt, ſehe ich nichts als ein Mittel für kulturgeſchichtliche Zwecke. Wenn man ſagt, es iſt nicht möglich, daß Oeſterreich beſtehe, ſo tröſte ich mich über die angebliche Unmöglichkeit mit der thatſächlichen Wirklichkeit, denn Oeſterreich beſteht noch. Diejenigen aber, welche, weil Oeſterreich nicht nach ihren Prinzipien regiert wird, behaupten, es verdiene nicht zu exiſtiren, die frage ich, ob ein Franzoſe der extremſten Oppoſitionspartei deshalb, weil die jetzige franzöſiſche Regierung das republikaniſche Prinzip verletzt, ſagen wird, Frankreich verdiene nicht mehr zu exiſtiren?

Man macht mir einen Vorwurf daraus, daß ich am 3. März zu Kremſier das jetzige Miniſterium angegriffen, und jetzt mit demſelben übereinſtimme. Allein, worin ſtimme ich mit dem Miniſterium überein? Einzig und allein darin, daß Oeſterreich erhalten, und zu einer organiſchen Machteinheit gebracht werden muß. Und warum habe ich das Miniſterium in Kremſier angegriffen? Ausdrücklich in der Beſorgniß, daß es Oeſterreich zu Grunde richten würde. Hätte ich den Untergang Oeſterreichs gewollt, ſo würde ich das Miniſterium nicht angegriffen, ſondern geprieſen haben. Und warum war ich damals heftig und bin jetzt ruhig und gemäßigt? Wahrlich nicht aus Furcht. Könnte ich mich fürchten, ſo hätte ich damals fürwahr noch mehr Urſache dazu gehabt als jetzt. Aber damals ſchienen alle Gefahren Oeſterreichs beſchworen, die Regierung ſtand ſcheinbar allmächtig da, und ich beſprach die Geſammtpolitik des Miniſteriums; jetzt dagegen befindet ſich Oeſterreich nach innen und außen in der ſchlimmſten Lage, es iſt der Zeitpunkt da, wo ſich in gebildeten Ländern alle Parteien vereinigen, weil es ſich um die Exiſtenz des Staates handelt. Und ich beſpreche ja eben nur die Exiſtenzfrage; hätte ich dabei zugleich alle neuen Geſetze kritiſiren ſollen, um erſt zu beweiſen, daß ich freiſinnig bin? Darin, daß Oeſterreich erhalten werden muß, werde ich mit jedem Miniſterium übereinſtimmen.

Der »Lloyd« verdächtigt und verſpottet dieſen meinen Patriotismus, indem er meine bekannte, auch in dieſer Broſchüre nicht verläugnete Sympathie für Polen hervorhebt. Ich ſage hier wie immer und überall: Galizien und das lom-

bardiſch-venetianiſche Königreich ſind keine *weſentlichen* Beſtandtheile Oeſterreichs. Es könnte dieſe Länder aufgeben, ohne ſeine Stellung als Großmacht zu ſchwächen, jedoch nur unter der Bedingung, daß Galizien nicht ruſſiſch, die Lombardie nicht ſardiniſch oder franzöſiſch würde. So lang dies auch nur zu fürchten iſt, muß Oeſterreich beide Länder mit aller Macht behaupten. Wenn aber einſt die Herſtellung eines ſelbſtändigen, von Rußland unabhängigen Polens, und eines einigen, von Frankreich und England unabhängigen Italiens möglich wird, ſo kann und ſoll Oeſterreich ſeinen Antheil von Polen und Italien nicht vorenthalten, ja es wird dies ohnehin nicht im Stande ſein. Dieſe Anſicht wird in meiner Broſchüre ganz kurz und lediglich beiläufig ausgeſprochen; der »Lloyd« aber hebt ſie ſo hervor, als ob ſie den Hauptgegenſtand meiner Schrift bildete. Während ich die Realiſirung meiner Anſicht von einer Bedingung abhängig mache, die wahrſcheinlich noch ſehr lange nicht, ja vielleicht nie eintreten wird, ſagt der »Lloyd« keck lügenhaft: »Hr. Schuſelka will die Ausſcheidung der Polen und Ruthenen aus dem öſterreichiſchen Kaiſerſtaate.« Die Perfidie, die dadurch gegen mich verübt wird, könnte ich mit Verachtung auf ſich beruhen laſſen, aber gerügt muß werden, daß durch ſolche Fälſchung literariſcher Werke die Leſer des »Lloyd« in ihrem Rechte und in ihrer Ehre verletzt werden. Wenn aber der »Lloyd« mit großer Selbſtgefälligkeit an- und ausführt, was ich für Galizien beanſpruche, müßte für jede andere Provinz ebenfalls gelten, wodurch der Zerfall Oeſterreichs als nothwendig anerkannt wäre, ſo frage ich den praktiſchen »Lloyd«, ob er

denn gar keinen Unterſchied kennt zwiſchen den hiſtoriſchen Erbländern der Monarchie und zwiſchen Galizien? Ich werde ihm dieſen Unterſchied nennen: Galizien iſt ein geraubtes Gut. Die edle Kaiſerin Maria Thereſia hat über die Erwerbung dieſes unſeligen Gutes bittere Thränen geweint, ſie hat ſich auszugehen geſchämt, ſie hat eingeſehen und ſchriftlich eingeſtanden, daß ſie durch ihre Einwilligung in dieſen Raub »ihr Ehr' und Reputation« in die Schanze geſchlagen; ſie hat vorhergeſagt, daß dieſes ungerechte Gut Oeſterreich nicht gedeihen wird. — Der »Lloyd« ärgert ſich darüber, daß ich die künſtliche Aufputzung einer ruthenischen Nationalität tadle, und er erwähnt dabei eines großen Staatsmannes, deſſen Lieblingsſchöpfung Ruthenien war. Als dieſer große Staatsmann noch auf der Miniſterbank ſaß, habe ich ihm von der Tribüne herab geſagt, daß dieſe ruthenische Politik leicht in eine ruſſiſche ausarten könnte, und nun iſt dieſem großen Staatsmann die ruſſiſche Politik in der That ſchon über den Kopf gewachſen.

Durchaus perfid iſt das Streben des »Lloyd«, mich nach zwei Seiten hin zu verdächtigen. Er denunzirt mich den Stockkonſervativen als einen Wühler, und zu gleicher Zeit der Oppoſitionspartei als einen Verräther. Und warum? Weil ich in dieſer Broſchüre faſt wörtlich dasſelbe ſage, was einerſeits der leitende Gedanke meiner ganzen politiſchen Thätigkeit iſt, nämlich, daß Oeſterreich mit Deutſchland eins ſein müſſe, und was ich andererſeits im September und Dezember v. J. von der Tribüne des Reichstags offen ausgeſprochen habe, nämlich: daß ich eine gegen die Exiſtenz Oeſterreichs gerichtete

Oppoſition verwerfe, daß ich ein großes einiges Oeſterreich will, daß ich in dieſer Beziehung ſchwarzgelb bin. Ich habe dieſe Broſchüre nicht als Sprecher der Oppoſitionspartei des Reichstags geſchrieben, und bin nie weder der Diener noch der verantwortliche Führer der Oppoſition geweſen. Ich bin offen und ehrlich meinen eigenen Weg gegangen, und daß in den Tagen, wo der Weg ſchwierig und gefährlich wurde, Viele mir folgten, iſt ebenſo wenig meine Schuld, als ich es mir zu irgend einem Verdienſt anrechne. Die Art und Weiſe aber, wie der »Lloyd« noch immer von der Linken des Reichstags ſpricht, beweist, daß ihm entweder die conſtitutionellen Begriffe oder die conſtitutionelle Geſinnung fehlen. Ich habe einen Vorſchlag für den »Lloyd« behufs der künftigen Reichstage. Ich ſpreche nicht aus perſönlichem Intereſſe, denn Dank ſei es dem Wahlgeſetz, ich kann nicht mehr gewählt werden, es wäre denn, es kaufte mir jemand ein Greißlergewerbe; aber für ſeine kindiſchen politiſchen Geſinnungsgenoſſen, die ſich von der Linken mehr als vor dem Nikolo fürchten, könnte der »Lloyd« verdienſtlich wirken, wenn er in ſeinen Spalten die Preisaufgabe für Baukünſtler aufſtellte, einen Reichstagsſaal zu bauen, der keine linke Seite hat.

Der »Lloyd« macht mir ſchon aus dem Titel meiner Schrift den Vorwurf, daß ich das Nationalgefühl der Oeſterreicher beleidige, indem ich ihnen zumuthe, daß ſie einer fremden Politik (die deutſche Politik iſt dem »Lloyd« eine fremde!) folgen ſollen. Nun, ich darf wol getroſt jeden Leſer, der nicht offenbar böswillig gegen mich iſt, auffordern zu erklären, ob durch dieſe Broſchüre das Gefühl eines Oeſterreichers verletzt

werden könne; jeder ehrliche Mann aber muß empört ſein über die Perfidie, mit welcher der »Lloyd« auch hier zu Werk geht. Er lügt, daß nach meiner Broſchüre Oeſterreich von einem Nachbar abhängig, daß ein Staat von faſt 40 Millionen Einwohnern der Politik eines anderen Hauſes oder Volkes dienſtbar werden ſolle. Ich aber ſage Seite 46: »Oeſterreich hat noch immer und fortan das Recht und die Pflicht, an der Spitze Deutſchlands zu ſtehen.« Iſt das Abhängigkeit und Dienſtbarkeit?

Der »Lloyd« höhnt über meine Klage, daß der in der Verfaſſung vom 4. März projektirte Einheitsſtaat mit Hilfe der Ruſſen aufgebaut werde. Man ſieht, wie keck der »Lloyd« ſelbſt den Thatſachen ins Angeſicht ſchlägt. Thatſache iſt es, daß die Hälfte des neu zu erbauenden Reiches mit Hilfe der Ruſſen erſt erobert werden muß, und dieſer Thatſache gegenüber erfrecht ſich der »Lloyd« mich höhniſch zu fragen, ob mir geheime Quellen zu Gebote ſtünden, aus denen ich die Nachricht geſchöpft, daß unſer neues Reich mit ruſſiſcher Hilfe aufgebaut werden ſoll! Dankenswerth dagegen iſt die Verſicherung des »Lloyd«, daß an dem prinzipiellen Ausbau unſers Reichs weder die ruſſiſcheu noch ſelbſt unſere eigenen Krieger theilnehmen ſollen. Es iſt nur ſehr zu bedauern, daß der offizielle Charakter des »Lloyd« neulich desavouirt worden iſt.

Der »Lloyd« verhöhnt mich auch deshalb, weil ich mich zwar für die Vereinigung Oeſterreichs mit Deutſchland, aber nicht über die Form dieſer Vereinigung ausgeſprochen. Er

iſt wieder ſo perfid, glauben machen zu wollen, dieſe Form der Vereinigung ſei der Hauptgegenſtand meiner Schrift, während meine Aufgabe doch keine andere war, als aus der Geſchichte und aus allen innern und äußern Verhältniſſen Oeſterreichs zu beweiſen, daß es für die Weltpolitik einen Bundesgenoſſen brauche und daß es dieſen nur in Deutſchland finden könne. Allerdings hätte ich mir auch die Aufgabe ſtellen können, einen Entwurf des Bundesvertrags oder einer Bundesverfaſſung auszuarbeiten. Ich will aber dem »Lloyd« im Vertrauen ſagen, warum ich es nicht gethan habe. Weil ich die Rolle der Projektenmacherei andern höher ſtehenden Politikern überlaſſe, weil ich meinen Namen nicht denen beigeſellen will, die in dieſem Jahre durch ihre Verfaſſungsentwürfe den Preis der Makulatur ſo ſehr herabgedrückt haben, daß es eine ewige Makel für unſere Geſchichte bleiben wird. Auch bin ich ſo beſcheiden, es für gewiß zu halten, daß auch ohne mein Zuthun die öffentliche Meinung ſich überzeugen wird, daß die Einigung Deutſchlands beſſer und weiſer hätte bewerkſtelligt werden können, als es durch die jetzt regierenden Diplomaten geſchehen wird.

Der »Lloyd« iſt ſo bornirt, — oder er ſtellt ſich ſo, um mein Büchlein bei den Slaven zu verdächtigen — daß er ausdrücklich verſichert, Oeſterreich werde ungeachtet des Verbleibens im Bunde mit Deutſchland doch nicht deutſch werden. Wer zweifelt daran? Hab ich nicht ausdrücklich geſagt, Oeſterreich müſſe blos in den Fragen der großen Politik deutſch ſein, und brauche deshalb ſeine verſchiedenen Nationalitäten nicht zu verletzen. Sind die Corſikaner nicht Italiener, obwol ſie politiſch Franzoſen ſind? So ſind die Czechen Slaven geblieben, obwol ſie ein Jahrtauſend hindurch politiſch deutſch ſind. Und ſo wird und ſoll es bleiben. Dies ſei zugleich auch dem Herrn Groß-H der »Oſt-Deutſchen Poſt« erwidert, der von dem Föderativ-Oeſterreich ſchwärmt, welches die politiſch-nationale Baſis jeder einzelnen Provinz achten, aber den Geſammtſtaat ohne alle Baſis laſſen ſoll. Aus Oeſterreich

einen ſolchen Föderativſtaat machen, hieße die Auflöſung Oeſterreichs konſtituiren. Ich würde dieſes Föderativſyſtem aus allen Kräften bekämpft haben, wenn wir in Kremſir bis zur Berathung der Verfaſſung gekommen wären. Die Nationalitäten ſollen ſich entwickeln, ſo viel ſie Kraft dazu haben, ſie ſollen darin nicht geſtört, ſondern gefördert werden, aber die Staatsgewalt muß organiſch geeinigt und centraliſirt ſein, und die Richtung des Völkerlebens zum Mittelpunkte wird, wenn unſer Reichsprojekt gelingt, durch die Reichstage eine natürliche und freiwillige werden.

Große Genugthuung gewährt es mir, daß der »Lloyd« aus Anlaß meiner Broſchüre nicht nur die Gefahren eines ruſſiſchen Bündniſſes, ſondern auch die Nothwendigkeit eines einigen und unauflöslichen Bundes mit Deutſchland für Oeſterreich anerkennt, ja, daß er im Widerſpruch mit vielen ſeiner eigenen Artikel behauptet, dieſes Bündniß habe in Oeſterreich keine Gegner. Gewiß wird kein öſterreichiſcher Politiker, der nur etwas weiter als über ſeine Naſe hinausſieht, gegen das Bündniß Oeſterreichs mit Deutſchland kämpfen; — nur der »Lloyd« hat — vielleicht unzurechnungsfähig — dagegen gekämpft durch die Schmähartikel, die er gegen Deutſchland und gegen das deutſche Parlament geſchleudert. Freilich war dies kein Ritter-, kein Knappen-, nicht einmal ein Windmühlenkampf, denn der »Lloyd« führt keine ritterlichen Waffen, ſeine Knappenſchaft iſt erſt neulich desavouirt worden, und man kann ihn nicht einmal mit Windmühlen vergleichen, weil ſelbſt die Windmühlen Flügel haben.

Böslau, den 30. Juli 1849.

**Franz Schuſelka.**

Der Wille, »daß ein freies, großes und einiges Österreich bestehen bleibe immerdar,« ist ein großartiger welthistorischer Wille. Daß der österreichische Monarch und seine Räthe, daß der überwiegende Theil der Bevölkerung der meisten und wichtigsten Theile des Reiches von diesem Willen erfüllt sind, ist natürlich. Allein jeder unbefangene Politiker muß anerkennen, daß dieser Wille ein europäischer ist. Für das Staatensystem Europa's, wie es ist und wol noch geraume Zeit bleiben wird, und eben für die zeitgemäße Vervollkommnung dieses Staatensystems ist ein großes, einiges, freies Österreich eine Nothwendigkeit. Dies ist keine schwarzgelbe Schwärmerei, es ist nicht etwa blos ein Artikel im Glaubensbekenntniß »patriarchalischer Österreicher, es ist keine Schmeichelei »der Freunde Österreichs; sondern es ist eine praktisch»politische Wahrheit, welche selbst von den Nebenbuhlern und Gegnern Österreichs stets anerkannt worden ist. Nach der Schlacht von Austerlitz schrieb Talleyrand an Napoleon: »Euer Majestät können jetzt die österreichische

Monarchie zerbrechen; das Daſein derſelben iſt jedoch für die künftige Wolfahrt der civiliſirten Nationen unentbehrlich.«

Je aufrichtiger man aber dieſe Wahrheit anerkennt, deſto ernſter muß man dem obigen officiellen Willensſpruch die Frage entgegenſtellen: »Muß nicht dem Beſtehen bleiben das Beſtehen vorausgehen, und beſteht denn ein freies großes einiges Öſterreich, ja iſt es jemals beſtanden?«

Ein großes mächtiges Öſterreich beſtand, aber frei und einig war und iſt es nicht.

Es ſchien einig, ſo lange es die Uniform des Abſolutismus trug. Als die Völker dieſe Zwangsjacke zerriſſen und wegwarfen, wurde die Zerriſſenheit Öſterreichs offenbar und Metternich's Wort: »Öſterreich kann die Freiheit nicht ertragen,« ſchien in Erfüllung zu gehen.

Allein warum zeigte das öſterreichiſche Staatsgebäude ſolche tiefe Riſſe, als die Eiſenklammern des Abſolutismus wegfielen? Weil dem Kaiſerbau vom Anbeginn die feſte Grundlage fehlte.

Die deutſche Kaiſerſtellung war die Grundlage, auf welcher die öſterreichiſche Monarchie emporgewachſen. Ungeachtet des unglücklichen politiſchen und kirchlichen Syſtems, durch welches ſich Öſterreich mehr und mehr von Deutſchland abſonderte, war die hiſtoriſche Kaiſeridee doch nach innen und außen mächtiger, als die habs-

burgiſchen Fürſten einſahen. In der Anſchauung der öſterreichiſchen wie der fremden Völker waren Deutſchland und Öſterreich eins. Die nichtdeutſchen Öſterreicher fühlten ſich, wenn auch widerſtrebend, als zum deutſchen Kaiſerreich gehörig, und ihre Abneigung wurde durch die Wahrnehmung in Schranken gehalten, daß ſie es nicht blos mit der Minderzahl der Deutſchen in Öſterreich, ſondern mit der ganzen großen deutſchen Nation zu thun hätten. Die fremden Völker, zumal die öſtlichen, wagten es nicht auf die Zerriſſenheit Öſterreichs zu ſpeculiren, weil dieſelbe — um bildlich zu ſprechen — durch den deutſchen Kaiſermantel verhüllt war.

Dies war die mächtige innere Bedeutung der deutſchen Kaiſerwürde für Öſterreich, aber die öſterreichiſchen Fürſten verkannten und überſahen dieſelbe, weil durch ihr eigenes Verſäumen und Verſchulden die äußere Macht der deutſchen Krone immer unbedeutender geworden war.*) Deshalb gab man ſich immer mehr und mehr der Täuſchung hin, Öſterreich ſei ein ſelbſtändiger Staatsorganismus, während es doch in der That nur durch

*) Joſeph II. hatte zu ſpät die rechte deutſche Kaiſeridee. Er ſprach zu den Ungarn: „Ich bin Kaiſer von Deutſchland, und Ungarn iſt eine Provinz meines Reiches.“

die Verbindung mit Deutſchland organiſch belebt war. In dieſer ſtolzen Täuſchung löſte man ſich immer mehr von dem deutſchen Reichsorganismus ab und verſäumte es zu gleicher Zeit, durch eine freiſinnig ſchöpferiſche Hauspolitik die Hausländer nach und nach zu einem organiſchen Staat zu machen. Die unglückliche Wirkung dieſer Täuſchung war es, daß Kaiſer Franz voreilig die deutſche Krone niederlegte und ein ſelbſtändiges Kaiſerthum Öſterreich proklamirte. Mit dieſer Proklamation war in der That die Exiſtenz Öſterreichs in Frage geſtellt. Allerdings offenbarte ſich dies nicht ſogleich. Noch wirkte der Nachglanz der deutſchen Kaiſerkrone verherrlichend auf die neue öſterreichiſche; und da das neue Staatsgeſchöpf in den erſten Jahren ſeines Daſeins durch die Kämpfe, die es für und mit Deutſchland gegen Frankreich führte, gleichſam noch im Blutumlauf des Mutterleibes blieb, ſo zeigte es ſich lebenskräftig und erkämpfte ſich einen glücklichen Frieden. Aber man erkannte die innere Urſache nicht, vielmehr ſteigerte ſich die alte unſelige Täuſchung. Kaiſer Franz und Metternich zählten nur die Quadratmeilen und Unterthanen, und da ſahen ſie, daß Öſterreich für ſich ebenſo groß und größer ſei als Deutſchland. Sie betrachteten ferner die Vielſtaaterei in Deutſchland und daneben die ſtrenge Alleinherrſchaft in Öſterreich, und da glaubten ſie,

terreich ſei mächtiger als Deutſchland. Sie überſahen, ß in Deutſchland ungeachtet der Vielherrſchaft doch r Ein Volk und dieſelbe geſchichtliche Erinnerung; in terreich dagegen ungeachtet der Einherrſchaft verſchie- ne Völker mit widerſtrebenden geſchichtlichen Er- nerungen.

In dieſer Verblendung blickte man hochmüthig auf utſchland hinab, und anſtatt den Grundſtein Öſter- chs feſt in den deutſchen Nationalbau einzufügen, gab in ſich dem Wahn hin, Öſterreich ſei die Stütze eutſchlands. Daher der hoffärtige Ausſpruch: »Öſter- ch tritt dem deutſchen Bunde bei — zum Schutze der inen deutſchen Staaten;« daher die ſelbſtmörderiſche albirung Öſterreichs in das deutſche und nichtdeut- e *); daher die wahnwitzige Unterſcheidung einer utſchen und einer europäiſchen Stellung!

Allein noch war nicht alles verloren; ſelbſt die ndesverfaſſung — ehrlich, freiſinnig und verſtändig

*) Man wende nicht ein, daß ja die ſlaviſch-ungariſchen Länder auch nicht zum deutſchen Reiche gehört. Damals reichte, wie geſagt, der deutſche Kaiſermantel auch über dieſe Länder. Die Bewohner der türkiſchen Donauländer anerkennen dies noch heute; ihnen fängt an der Grenze Siebenbürgens und Ungarns das deutſche Reich — das Reich an.

benützt — hätte Öſterreich wenigſtens zum Theil Erſatz bieten können für die verlorene Kaiſerſtellung. Doch in Metternich wurde die altöſterreichiſche Verblendung zur völligen Blindheit. Er arbeitete raſtlos darauf hin, daß Öſterreich von Deutſchland ganz und gar getrennt und abgeſtoßen wurde und dort keinen andern Einfluß mehr übte, als den verhaßten einer feindlich fremden Macht. Dadurch verlor Öſterreich ſeine althiſtoriſche Baſis, und da weder Kaiſer Franz noch Metternich einen Funken ſchöpferiſchen Genies beſaßen, ſondern ſich lediglich auf den althergebrachten faulen Kanzleimechanismus, auf Cenſur, Spione, Jeſuiten und militäriſche Gewalt verließen, ſo blieb das neue Kaiſerthum Öſterreich unter ihnen ein Körper ohne Seele.

Eine Reihe von Jahren hindurch gelang es dem Gewaltſyſtem, Gedanken und Gefühle zu feſſeln, aber ſie wurden dadurch nur tiefer und zorniger, und traten bei den Madjaren und Italienern bald als entſchiedene Oppoſition hervor, und zwar nicht als Oppoſition, wie ſie ehrlicher Patriotismus anregt und welche jedem Staatsorganismus, der nicht in Fäulniß gerathen ſoll, nothwendig iſt, ſondern als Oppoſition gegen die Verbindung mit Öſterreich, alſo gegen die Exiſtenz des Kaiſerſtaates. Noch gefährlicher für das Weſen Öſterreichs wurden die Beſtrebungen der Slaven, die, weil ſie ſich

in dem von Deutſchland getrennten Öſterreich in der überwiegenden Mehrheit fanden, das alte deutſche Kaiſerland in ein ſlaviſches Reich verwandeln wollten. Alle dieſe das hiſtoriſche Öſterreich negierenden Beſtrebungen erwuchſen während des Druckes und durch ihn zu einer ſolchen Leidenſchaftlichkeit, daß ſie, nachdem für Wort und That die Freiheit errungen war, in offener Feindſchaft gegen Öſterreich auftraten.

Plötzlich hörte man nicht nur außer, ſondern ſelbſt in Öſterreich das Urtheil: ein Kaiſerthum Öſterreich ſei eine bloße Fiktion; es exiſtire nur büreaukratiſch; es könne und dürfe nicht politiſch-national exiſtiren. Gerade die freiſinnigſten Öſterreicher machten dieſes Urtheil zu ihrem Wahlſpruch, und hörten damit auf, Öſterreicher zu ſein. Was noch niemals in irgend einem Staate geſchehen war, trat in Öſterreich hervor: der größte Theil der Oppoſition arbeitete für die Auflöſung der Monarchie. Die Urſache davon beſtand in dem Mangel eines öſterreichiſchen Staats- d. i. politiſchen Nationalbewußtſeins. Mit Ausnahme der Bewohner des Erzherzogthums fühlte ſich niemand als Öſterreicher. Es gab eine deutſche, ſlaviſche, madjariſche, italieniſche Begeiſterung, aber keine öſterreichiſche. Die Länder der Monarchie hatten an dem Kaiſerthron dieſelbe Spitze, dasſelbe Haupt; aber dieſem Kaiſerthron fehlte offenbar die

politisch-nationale Basis, und so durfte man mit buchstäblicher Wahrheit sagen: da die österreichischen Länder keinen andern Vereinigungspunkt haben als den Kaiserthron, so ist das Kaiserthum als solches auf die Spitze, auf den Kopf gestellt und wird sich in dieser unnatürlichen Stellung nicht halten können.

Die Revolution gab sich viele Mühe letzteres zu beschleunigen; da ergriff endlich die Gegenrevolution das Ruder, oktroyirte ein österreichisches Staatsbewußtsein, dekretirte einen österreichischen Gesammtpatriotismus, anticipirte ein durch ein und dasselbe Grundgesetz centralisirtes Kaiserreich.

Die Mittel und Wege der Gegenrevolution verdienen größtentheils den schärfsten Tadel; der Zweck aber den sie in der eben bezeichneten Richtung verfolgt, muß als ein großartiger, von der Nothwendigkeit gesetzter anerkannt werden. Man unternimmt, was unternommen werden muß, was längst hätte geschehen sollen. Man muß, wie gesagt, die Mittel und Wege der Regierung tadeln; aber das, was sie thut, um Österreich zusammen zu halten und organisch zu einigen, müßte und würde jede Regierung, auch eine republikanische in gleicher Lage thun. Österreich befindet sich in der Alternative des Entweder — Oder, des Jetzt — oder nie.

Deshalb nannte ich Eingangs dieſer Schrift den organiſchen Grundgedanken der Verfaſſung vom 4. März einen großartigen; aber ebenſo aufrichtig muß ich das in dieſer Verfaſſung konſtituirte Reich einſtweilen noch ein bloßes Reichsprojekt nennen. Die allen Sehenden vor Augen liegenden Thatſachen rechtfertigen dieſe Benennung. Ungarn und Siebenbürgen müſſen erſt erobert, die Südſlaven für die neue Reichsidee erſt gewonnen werden. Italien iſt noch nicht ganz bezwungen und noch viel weniger verſöhnt. Galizien, obwol tief niedergeworfen und lebensgefährlich zerriſſen, iſt doch und gerade deshalb kein ſicherer Beſtandtheil des neuen Reiches. Aber auch die altöſterreichiſchen Erbländer ſind durch die Beziehung zu Deutſchland in ihrem Zuſammenhange mit der dynaſtiſchen Geſammtmonarchie erſchüttert.

Hier kommen wir zu dem verhängnißvollen Hauptgegenſtand dieſer Schrift:

Während die oktroyirte Verfaſſung von der Beziehung Öſterreichs zu Deutſchland keine Erwähnung macht, ſoll das durch dieſe Verfaſſung projektirte Reich mit Hilfe Rußlands aufgebaut werden.

Daraus entſpringt die Lebensfrage Öſterreichs: »Deutſch oder ruſſiſch?«

Die Verfaſſung vom 4. März macht den großartigen Verſuch, aus dem bunten öſterreichiſchen Ländercomplex einen ſelbſtbewußten, organiſch centraliſirten Einheitsſtaat zu bilden. Dieſer Verſuch *kann* gelingen, unter Einer Bedingung; er *wird* und *muß* mißlingen, wenn nicht dieſe, ſondern eine andere Bedingung eintritt.

Öſterreich iſt als Großmacht nicht in derſelben Lage wie die vier andern Mitglieder der Pentarchie.

England und Frankreich haben durch ihre günſtige geographiſche Lage, durch die Macht ihrer geſchichtlichen Erinnerungen und durch die Centraliſation ihrer politiſchen Kräfte eine gänzlich ſelbſtändige Stellung, ſie können für ſich allein ihre eigene Politik verfolgen, ſie haben ihren Schwerpunkt in ſich ſelbſt.

Rußland iſt durch ſeine iſolirte Weltlage und durch den Deſpotismus, welcher dem Genius ſeiner Völker entſpricht, in gleicher Lage wie England und Frankreich.

Preußen iſt eigentlich keine Großmacht für ſich, ſondern repräſentirt die Großmacht Deutſchlands. Es hat alſo unzweifelhaft ſeinen Schwerpunkt in Deutſchland, iſt mächtig weil, und bleibt mächtig, ſo lang es deutſch iſt. Überdies hat ſich Preußen durch großartige Geſchichtsepochen das mächtig nützliche Staatselement eines politiſchen Stolzes, eines preußiſchen Bewußtſeins geſchaffen.

Österreich ist durchaus in keiner so günstigen Lage wie die andern Großmächte. Es ist nicht centralisirt, denn die bisherige Richtung des Volkslebens zum Mittelpunkt war keine natürliche und freiwillige, sondern eine künstlich und gewaltsam erzwungene. Es hat ferner nicht wie Frankreich und England die ethnographische Verschiedenheit der Nationalitäten durch eine gemeinsame politische Nationalität überwunden. Es kann nicht durch eine stolze Gesammtgeschichte die historische Eitelkeit der einzelnen Stämme überwältigen. Es hat das Band des Absolutismus, wodurch es zusammengehalten worden, für immer verloren. Österreich hat ferner nicht wie Preußen einen bestimmt ausgesprochenen Charakter und unverkennbar angewiesenen Platz. Österreich befindet sich endlich auch seinem Gebiete nach auf keinem gesicherten Schauplatz, sondern nimmt den höchst gefährlichen Vorposten zwischen Europa und Asien ein.

Aus diesen unläugbaren Thatsachen ergibt sich die ebenfalls thatsächlich erwiesene Wahrheit, daß Österreich auf dem Schauplatz der Weltpolitik nicht isolirt handeln kann, daß es keine streng österreichische Weltpolitik, daß es in den großen Lebensfragen Europas keinen spezifischen Austriacismus gibt. Österreich braucht Bundesgenossenschaft, es muß mit einer andern Macht eine gemeinsame Politik verfolgen.

Wo findet nun Österreich die seinen Interessen entsprechende Bundesgenossenschaft?

Daß nicht in Frankreich, ist durch die Geschichte hinlänglich bewiesen. Österreich hat zwar einige Bündnisse mit Frankreich versucht, sie haben uns aber jedesmal nur Schimpf und Schaden gebracht. Die wirklichen und eingebildeten Interessen Frankreichs fordern die Schwäche, ja den Zerfall Österreichs.

England war lange ein treuer Bundesgenosse Österreichs, aber offenbar nur solang, als Österreich in der Weltpolitik eine untergeordnete passive Rolle spielte und besonders sich's nicht beikommen ließ, die brittische Seeherrschaft irgendwie zu beeinträchtigen. Wenn sich Österreich zur wahren Großmacht entwickelt und namentlich an der Donau und am Mittelmeere die Stellung einnimmt, zu der es berufen ist, so muß es auf die Feindschaft Englands gefaßt sein. Ein frei mächtiges Österreich ist den Interessen Englands zuwider und die Interessen Englands sind gefräßig. Schon jetzt offenbart sich dies. Selbst im Oberhause Großbritanniens äußern sich Sympathien für die madjarische Republik, und die Times ärgert sich, daß Österreich die Lombardie wieder besitzt! —

Da Preußen auf dem Weltschauplatz nicht für sich, sondern nur mit Deutschland in Betracht kommt, so

bleibt für Österreich nur die Wahl zwischen Deutschland und Rußland.

Deutsch oder russisch? das ist die Frage.

Sie wird angeregt durch die beiden Hauptelemente der Bevölkerung Österreichs. Der Kaiserstaat kann seinen Schwerpunkt nicht in sich selber finden, da die beiden vorherrschenden Elemente seiner Bevölkerung zu zwei verschiedenen großen Nationen hinziehen. Österreich muß sich in seiner Großpolitik für die eine oder die andere dieser Nationen entscheiden. Geschieht dies nicht, so bleibt die Politik Österreichs jenes Schaukelsystem, welches bisher geherrscht hat. Dieses immerwährende Schaukeln würde aber den Völkern endlich unbezwingbaren Ekel erregen, ja es hat ihn bereits erregt.

Auch die Gebietslage Österreichs regt jene verhängnißvolle Frage an. Österreich liegt zwischen Deutschland und Rußland, von beiden mit großen Stücken in Anspruch genommen, ja gewissermaßen besessen — von deutscher Seite sogar positiv staatsrechtlich. Eine Vermittelung zwischen Deutschland und Rußland ist unmöglich; der Genius der Nationen und die Interessen der Staaten widerstreben sich. Österreich muß sich für die eine oder die andere Seite entscheiden; eine deutsch-russische Zwitterpolitik kann nicht von Dauer und noch weniger von Nutzen und Ehre sein.

Das Verhängniß Europas drängt ferner unverkennbar zu einem großen Kampf des Weſten gegen den Oſten. Öſterreich kann in dieſem Kampfe nicht neutral bleiben, es muß mit Deutſchland oder mit Rußland ſtehen, wenn es nicht für die eine oder die andere Partei der Kampfpreis werden will.

Öſterreich muß ſich entſchieden und offen entweder mit Deutſchland oder mit Rußland verbünden.

Welches Bündniß rathen ihm ſeine Intereſſen?

Es wird vielleicht ſonderbar oder gar lächerlich erſcheinen, daß ich eine Frage theoretiſch erörtere, welche praktiſch bereits entſchieden iſt.

Allein ſelbſt im Falle, als dieſe Frage wirklich ſchon entſchieden wäre, was ſie meiner Überzeugung nach keineswegs noch iſt, wäre doch die Kritik in ihrem Rechte und in ihrer Pflicht. Die Wahrheit iſt an und für ſich berechtigt und verpflichtet, ſich auszuſprechen, ohne Rückſicht auf den Erfolg. Schillers Wort: „Es gibt Zeiten, wo man öffentlich reden muß,“ findet gewiß die vollſte Anwendung auf unſere Zeit. Und wäre dieſe Lebensfrage Öſterreichs wirklich entſchieden, ſo könnte die Kritik, falls es ihr gelingt zu überzeugen, doch noch nützlich wirkſam werden. Das Bündniß mit Rußland iſt nicht auf ewige Zeiten geſchloſſen, und wenn es dies auch wäre, ſo weiß man ja, daß die

Ewigkeit der Diplomaten nichts ist, als eben eine diplomatische Artigkeitsphrase.

Das jetzige Bündniß Österreichs mit Rußland ist vor der Hand nichts als das Product einer wirklichen oder vermeintlichen Nothwendigkeit — einer Hilfe in der Noth. Windischgrätz verdarb durch seine Fehler und Täuschungen die Sache Österreichs so sehr, daß das Ministerium in augenblicklicher Bestürzung an der eigenen Kraft Österreichs verzweifelte und die oft angebotene, ja wenn die Berichte nicht trügen, fast aufgenöthigte russische Hilfe annahm. Die Sachlage widerspricht der Behauptung Rußlands nicht, daß es durch seine Hilfe nichts anderes bezwecke als die Unterdrückung einer Revolution, durch die es in der That in seinem eigenen Bestande gefährdet ist. Daß ferner bei einer solchen Hilfe nicht nothwendig das politische System in Frage kommen muß, ist dadurch bewiesen, daß die Republik Frankreich in Rom die Monarchie restaurirt.

Dessenungeachtet ist dieses Russenbündniß nicht leicht hin zu nehmen, und wenn ich es leicht hin nähme, so hätte ich mich wahrlich nicht gedrängt gefühlt, gerade jetzt diese Broschüre zu veröffentlichen.

Ich sage jetzt ohne Scheu, was ich am 3. März zu Kremsier gesagt: »die Russenhilfe ist ein Unglück für Österreich.« Das Ansehen Österreichs

ist dadurch bedeutend vermindert, das Vertrauen der Völker geschwächt, die Position, welche Österreich gegen Osten einnehmen soll, verrückt und erschüttert. Am 3. März gab der Herr Finanzminister Kraus, der mich im Namen des Ministeriums zu widerlegen suchte, öffentlich und officiell zu, daß das Einrücken der Russen in Siebenbürgen ein bedauerlicher Vorfall sei. Er versicherte in öffentlicher Reichstagssitzung, die Russen seien ohne Wissen und Willen der österreichischen Regierung eingerückt, und das Unglück sei durch die gänzlich unterbrochene Communikation mit Siebenbürgen veranlaßt.

Ich bin nicht berechtigt, an der Wahrheit dieser öffentlichen ministeriellen Versicherung zu zweifeln. Wenn nun das Ministerium am 3. März über die Theilnahme Rußlands an den innern Kämpfen Österreichs wirklich so dachte, wie der Herr Finanzminister es aussprach, so hieße es den staatsmännischen Charakter der Minister beleidigen, wenn man annähme, sie hätten in einer so wichtigen Lebensfrage ihre Überzeugung in der kurzen Frist vom März bis Mai ins äußerste Gegentheil geändert. Man muß daher als gewiß voraussetzen, das Ministerium habe die russische Hilfe nur widerstrebend und nach dem Grundsatze angenommen: »Noth kennt kein Gebot.«

Allein der einmal gethane Schritt iſt nicht leicht zurück zu machen; und darin liegt die Gefahr. Es iſt möglich, daß dieſes offenbar als blos vorübergehend geſchloſſene Ruſſenbündniß einen bleibenden Einfluß auf die Schickſale Öſterreichs gewinnt, und ein ſolcher Einfluß könnte der Natur der Sache nach nur ein verderblicher ſein.

Deshalb iſt es patriotiſche Pflicht, das Miniſterium zu warnen, es an ſeine Erklärung vom 3. März zu erinnern, zugleich aber auch die öffentliche Meinung zu wecken, damit durch ſie die Regierung unterſtützt werde in der Stunde der Verſuchung.

Ich werde meinestheils dieſe patriotiſche Pflicht zu erfüllen ſtreben, sine ira et studio. Ohne Schwärmerei für Deutſchland, denn dieſe iſt gegenwärtig ziemlich abgekühlt; aber auch ohne Leidenſchaftlichkeit gegen Rußland, denn dieſe würde jetzt das Gaſtrecht verletzen. Ich werde die Intereſſen Öſterreichs ſo beſprechen, wie ich die Intereſſen Rußlands beſprechen würde, wenn ich ein Ruſſe wäre.

---

Wenn man blos den äußern diplomatiſchen und dynaſtiſchen Verkehr betrachtet, ſo erſcheint das Ver-

hältniß Rußlands zu Österreich als ein faſt ununterbrochen und durchaus freundſchaftliches! Aber das iſt nur ſcheinbar. Von dem Augenblicke an, als Rußland aus aſiatiſcher Dunkelheit auf den Schauplatz Europas getreten, iſt es der natürliche und nothwendige Gegner Österreichs, und mit jedem Schritte, den es gegen Weſt und Südweſt vorwärts machte, bedrohte es die Lebensintereſſen des Kaiſerſtaates.

Ich ſage ausdrücklich: Rußland iſt der natürliche und nothwendige Gegner Österreichs, und zeige dadurch, daß ich nicht Perſönlichkeiten, deren Charaktere und Affekte im Auge habe, ſondern lediglich die Sache. Im Verhältniß großer Staaten zu einander ſind die Verhältniſſe der regierenden Perſönlichkeiten von geringem oder gar keinem Einfluß; zumal bleibt da perſönliche Freundſchaft, ja nicht ſelten ſogar kindliche Liebe völlig wirkungslos. Große Völkerſtaaten haben ihr Verhängniß, welches ſie drängt und treibt und von dem die größten Perſönlichkeiten mit fortgeriſſen werden. Dieſes Verhängniß nun macht Rußland zum Gegner Österreichs.

Der Dämon, welcher Rußland treibt, iſt die raſtloſe Begierde, ſich nach Weſten und Südweſten hin zu vergrößern und ſeinen Einfluß über die Grenzen hinaus zu erweitern.

Als der Genius der Geſchichte Rußland beſtimmte, ein Kulturſtaat zu werden, ſo war es anfangs ein Gebot der Nothwendigkeit, daß die Herrſcher über die wüſten Grenzen des alten Moskowiens hinausſtrebten, um der befruchtenden Berührung der weſtlichen Kultur theilhaftig zu werden. Als dies über alle Erwartung glücklich gelungen war, erwachte zuerſt die allgemein menſchliche Begierde der Beſitzenden, immer mehr zu beſitzen. Als auch dieſe Begierde reichlich genährt war, loderte der politiſche Ehrgeiz auf, unter den civiliſirten Mächten eine ebenbürtige Rolle zu ſpielen. Nachdem auch dies glänzend erfüllt war, wurde Rußland von einer doppelten Schwärmerei ergriffen; erſtlich von der kirchlich frommen Idee, das griechiſche Kaiſerthum zu erneuern, und dann von der nationalen Phantaſie, alle Slavenſtämme zu einem großen Weltreich zu vereinigen. Rußland aber ſchwärmt nicht blos theoretiſch, ſondern es arbeitet mit gläubig frommer Zuverſicht und darum mit unerſchütterlicher Ausdauer an der praktiſchen Realiſirung ſeiner Schwärmereien. Wie ſehr nun durch alles, was Rußland bereits aufgeführt hat, Öſterreich gefährdet und beſchädigt iſt, und wie die glückliche Löſung der großen Aufgaben, die ſich Rußland geſtellt, nothwendig zum Verderben Öſterreichs ausfallen müſſen, das brauche ich nicht weitläufig auszuführen; wer die

Landkarte betrachtet und die Bevölkerungsverhältniſſe Öſterreichs erwägt, wird es klar einſehen müſſen.

Wenn ich hiermit in Rußland den vom Verhängniß ſelbſt heraufbeſchwornen Gegner Öſterreichs erkenne und nenne, ſo will ich dadurch kein unbedingtes Verdammungsurtheil über die kühnen ruſſiſchen Projekte ausgeſprochen haben. Ich bin im Stande, dieſe ruſſiſche Politik auch vom ruſſiſchen Standpunkt aus zu betrachten und zu begreifen, wie ſie das Nationalgefühl der Ruſſen begeiſtern muß. Ich weiß freilich, daß es einſichtsvolle Ruſſen gibt, die mit dieſer ſchwärmeriſchen Richtung der Regierung, mit dieſem gierigen Umſichgreifen, mit dieſem fortwährenden Außerſichkommen Rußlands gar nicht einverſtanden ſind und behaupten, Rußland verſäume darüber die Erfüllung ſeiner großen kulturgeſchichtlichen Aufgabe im Innern. Man kann bei ruhiger Betrachtung dieſem Urtheil beiſtimmen, aber dennoch begreifen, daß die Mehrzahl der gebildeten Ruſſen von der großartigen Machtentfaltung ihres Vaterlandes ſtolz begeiſtert und durch bisherigen glänzenden Erfolg verleitet werden können, das Gelingen auch der letzten und höchſten Pläne zu hoffen. —

In Europa und namentlich in Deutſchland betrachtete man eine geraume Zeit hindurch das Heranwachſen Rußlands blos vom kulturgeſchichtlichen Stand-

punkte aus, freute ſich darüber und unterſtützte es auf jede Weiſe. Zu ſpät erkannte man, daß der ruſſiſche Zögling dem Lehrer über den Kopf wuchs und ſeine eigenen Wege ging. Mit der allgemeinen europäiſchen Bildung gleichen Schritt zu halten, war für Rußland eine Unmöglichkeit, und ſich in beſcheidener Zurückgezogenheit mit ſich ſelbſt zu beſchäftigen, widerſtrebte dem einmal rege gewordenen politiſchen Ehrgeiz. Rußland fand ſich dadurch natürlich veranlaßt, ja durch den einmal in Bewegung gekommenen Gang ſeiner geſchichtlichen Entwickelung und durch ſeine eigenthümlichen Intereſſen genöthigt, das ſchwere Gewicht ſeines Einfluſſes als Hemmniß der ſtaatsrechtlichen und ſocialen Bildung Europas wirken zu laſſen. Nun trat bei allen Völkern leidenſchaftlicher Haß an die Stelle der frühern kosmopolitiſchen Bewunderung Rußlands.

Öſterreich, der durch das Vordringen Rußlands zunächſt und unmittelbar in allen geiſtigen und materiellen Belangen bedrohte Staat, erkannte die Gefahr, ſobald ſie ihm näher gerückt war. Bewundernswerth iſt es, daß die große Maria Thereſia wie über die Theilung Polens ſo auch über das Verhältniß Öſterreichs zu Rußland die richtigſte Anſicht hatte. Ihre bedeutungsvolle Äußerung, ſie wolle die ruſſiſche Kaiſerin gern zur Freundin aber niemals zur Nachbarin haben,

kann nie genug ins Gedächtniß gerufen werden. Was würde die edle Frau empfinden, wenn ſie ſähe, daß jetzt die größere Hälfte Öſterreichs von den ruſſiſchen Grenzen umklammert iſt, und daß ruſſiſche Truppen die Madjaren unterwerfen helfen, deren Väter mit ſo freudiger Begeiſterung für ihren König Maria Thereſia zu ſterben bereit waren!

Joſef II. wird des Bündniſſes wegen, welches er mit Rußland gegen die Türkei ſchloß, mit Recht getadelt; aber er that es nicht aus Verkennung der Bedürfniſſe Öſterreichs, ſondern im Gegentheil, weil er klar ſah und die Ruſſen nicht allein in den Türkenländern ſchalten laſſen wollte. Er ſchrieb damals: »Die Ruſſen ſind auf dem Wege nach Konſtantinopel; aber wir müſſen ihnen an der Donau zuvorkommen.« Es gelang ihm nicht; der Ruſſenbund fiel unglücklich für Öſterreich aus.

Das Gleiche war der Fall mit der ruſſiſchen Allianz Öſterreichs gegen Frankreich. Man darf nur an Suwarow, der den Namen Italinski bekam, und an die Schlacht bei Auſterlitz erinnern.

In dem Befreiungskampfe gegen Frankreich, aus welchem Rußland ganz unverhältnißmäßige Vortheile zog, ſah man zugleich, wie mächtig bei aller Verſchiedenheit des Staatsprinzips und ungeachtet der heftigſten

zeitweiligen Feindſchaft die eroberungsſüchtigen Tendenzen Frankreichs und Rußlands auf ein Bündniß zwiſchen beiden Mächten hinarbeiten. Man weiß mit welcher Schwärmerei ſich Alexander mit Napoleon allirte, und wie er unmittelbar nach dem großen Kampfe gleich wieder als Beſchützer der Franzoſen gegen die gerechten Anſprüche Deutſchlands auftrat, wie weſentlich er es war, der die Wiedervereinigung des Elſaſſes mit Deutſchland hintertrieben. Napoleon aber tröſtete ſich dem ganzen Europa gegenüber mit der Hoffnung: »Une mission au quartier russe partagerait le monde en deux.« Und die Erfüllung dieſer Hoffnung iſt noch immer nicht nur möglich ſondern ſogar leicht wahrſcheinlich. Frankreich will über ſeine öſtliche und nordöſtliche, Rußland über die weſtliche und ſüdweſtliche Grenze vorwärts. Wenn ſich beide die Hand reichen, ſo wird zwar nicht die Welt, aber doch gewiß Deutſchland und Öſterreich in zwei Theile getheilt werden. Man denke dabei an die bedeutſamen Worte, welche Kaiſer Nikolaus geſprochen, da er einen Napoleoniden als Schwiegerſohn an ſeinem Hofe vorgeſtellt: »Die Romanow und Bonaparte ſind ſchon dadurch verbunden, daß beiden der Ruhm ihres Vaterlandes ſtets das höchſte Ziel ihres Strebens war.« — Und jetzt ſteht ein Bonaparte an der Spitze Frankreichs!

Das Verhängniß Europas drängt ferner unverkennbar zu einem großen Kampf des Westen gegen den Osten. Österreich kann in diesem Kampfe nicht neutral bleiben, es muß mit Deutschland oder mit Rußland stehen, wenn es nicht für die eine oder die andere Partei der Kampfpreis werden will.

Österreich muß sich entschieden und offen entweder mit Deutschland oder mit Rußland verbünden.

Welches Bündniß rathen ihm seine Interessen?

Es wird vielleicht sonderbar oder gar lächerlich erscheinen, daß ich eine Frage theoretisch erörtere, welche praktisch bereits entschieden ist.

Allein selbst im Falle, als diese Frage wirklich schon entschieden wäre, was sie meiner Überzeugung nach keineswegs noch ist, wäre doch die Kritik in ihrem Rechte und in ihrer Pflicht. Die Wahrheit ist an und für sich berechtigt und verpflichtet, sich auszusprechen, ohne Rücksicht auf den Erfolg. Schillers Wort: „Es gibt Zeiten, wo man öffentlich reden muß," findet gewiß die vollste Anwendung auf unsere Zeit. Und wäre diese Lebensfrage Österreichs wirklich entschieden, so könnte die Kritik, falls es ihr gelingt zu überzeugen, doch noch nützlich wirksam werden. Das Bündniß mit Rußland ist nicht auf ewige Zeiten geschlossen, und wenn es dies auch wäre, so weiß man ja, daß die

Ewigkeit der Diplomaten nichts ist, als eben eine diplomatische Artigkeitsphrase.

Das jetzige Bündniß Österreichs mit Rußland ist vor der Hand nichts als das Product einer wirklichen oder vermeintlichen Nothwendigkeit — einer Hilfe in der Noth. Windischgrätz verdarb durch seine Fehler und Täuschungen die Sache Österreichs so sehr, daß das Ministerium in augenblicklicher Bestürzung an der eigenen Kraft Österreichs verzweifelte und die oft angebotene, ja wenn die Berichte nicht trügen, fast aufgenöthigte russische Hilfe annahm. Die Sachlage widerspricht der Behauptung Rußlands nicht, daß es durch seine Hilfe nichts anderes bezwecke als die Unterdrückung einer Revolution, durch die es in der That in seinem eigenen Bestande gefährdet ist. Daß ferner bei einer solchen Hilfe nicht nothwendig das politische System in Frage kommen muß, ist dadurch bewiesen, daß die Republik Frankreich in Rom die Monarchie restaurirt.

Dessenungeachtet ist dieses Russenbündniß nicht leicht hin zu nehmen, und wenn ich es leicht hin nähme, so hätte ich mich wahrlich nicht gedrängt gefühlt, gerade jetzt diese Broschüre zu veröffentlichen.

Ich sage jetzt ohne Scheu, was ich am 3. März zu Kremsier gesagt: »die Russenhilfe ist ein Unglück für Österreich.« Das Ansehen Österreichs

Völker; es trug wesentlich dazu bei, daß sich endlich der Volksgeist gegen das alte System empörte.

Mit dem Sturze Metternichs schien der alte böse Zauberbann, der auf Österreich gelastet, gebrochen. Nach langer Verirrung schien Österreich den rechten Pfad wieder zu finden, der es in das Mutterland heimführte. Leider blieb diese freudige Erscheinung bloßer Schein.

Die Irrthümer und Fehler, welche aus der langen Entfremdung Österreichs von Deutschland und aus dem oft beklagten Mangel eines österreichischen Staatsbewußtseins entsprangen, waren Ursache, daß die deutsche Bewegung in und für Österreich verderblich wurde.

In Deutschland »draußen« — wie wir Österreicher bis dahin zu sagen pflegten — jubelte man zwar über die Erhebung und Befreiung Österreichs, man empfing die zum Fünfziger-Ausschuß kommenden Österreicher mit rührender Zärtlichkeit; aber man hatte zu sehr verlernt, das ganze Österreich als durch die wichtigsten politischen Interessen mit Deutschland verbundenen Theil Deutschlands zu betrachten; man jubelte über das neue freie Österreich, sympathisirte aber noch weit mehr mit allen Bestrebungen, welche auf die Vernichtung Österreichs hinarbeiteten. Man vergaß gänzlich, daß ein blos aus den alten Erbländern bestehendes Österreich

nicht Öſterreich an und für ſich und noch weniger jenes Öſterreich wäre, welches Deutſchland für ſeinen politiſchen Beſtand zwiſchen Frankreich und Rußland und für ſeine künftige Entwickelung nothwendig braucht. Das Urtheil Deutſchlands über ſeine Beziehungen zu Öſterreich war ſehr kurzſichtig und geradezu unpolitiſch. Kein anderes Volk der Erde würde ſo geurtheilt, ſeine Intereſſen ſo ſehr verkannt haben; nicht die konſtitutionellen Engländer, nicht die republikaniſchen Franzoſen, ja nicht einmal die practiſch demokratiſchen Nordamerikaner. Selbſt dieſe würden in einem ähnlichen Falle vor aller Welt erklärt haben: dieſe Ländergebiete brauchen wir zur Bewahrung und Rundung unſerer Grenzen, zur Erweiterung unſers Handels u. ſ. w., wir müſſen ſie behaupten. Den Bewohnern geben wir alle Freiheit, die wir ſelber genießen; aber ſie müſſen bei uns bleiben. So würde jedes politiſche Volk ſprechen und handeln. Wären Frankreich, England oder Nordamerika an der Stelle Deutſchlands im Verhältniß zu Öſterreich geſtanden, ſie würden Armeen aufgeboten haben, um Öſterreich in der Behauptung ſeines Gebietes zu unterſtützen. Deutſchland dagegen ſchien nichts angelegentlicheres zu haben, als Öſterreich zu zertrümmern. Früher, als Öſterreich das Bleigewicht am Vorſchritt Deutſchlands war, konnte die Vernichtung dieſer Monarchie als Recht und

Pflicht erſcheinen; nun aber war Öſterreich frei, freier als das übrige Deutſchland, und man jubelte auch darüber, nichtsdeſtoweniger aber ſollte Öſterreich — gleichſam zur Belohnung für ſeine Erhebung — aus der Reihe der Staaten verſchwinden. Die vom Augenblick beherrſchte Politik Deutſchlands war ſo ſchwachſinnig ſentimental, daß man mit wahrer Verſchwendungswuth Länder wegwerfen wollte, die man im natürlichen Entwicklungsgang um jeden Preis wieder erobern müßte, wenn Deutſchland ſeinen öſtlichen Beruf erfüllen und nicht gänzlich von Rußland überflügelt werden ſoll. Man ging in Deutſchland mit romantiſcher Vorliebe in die alte Kaiſerzeit zurück; trat aber zu gleicher Zeit gerade das deutſche Kaiſerland mit Füßen, und was man von dem kleinſten Duodezſtaate nicht verlangte, das muthete man dem Kaiſerthum Öſterreich zu, — daß es mit verbundenen Augen und gefeſſelten Armen demüthig erwarten ſollte, was die norddeutſchen Profeſſoren und Büreaukraten über dasſelbe verfügen würden! — Eine ſolche Politik konnte nur zur Entzweiung führen.

Ebenſo groß waren die Fehler und Irrthümer der Deutſchen in Öſterreich, die von den nicht deutſchen Öſterreichern eifrig benützt wurden. Hier zeigte ſich recht die ſchreckliche Wirkung des alten Syſtems, unter welchem Öſterreich nichts war als eine büreaukratiſch und mili-

türiſch zuſammengeknetete Ländermaſſe ohne jegliches politiſches Bewußtſein. Früher hatten diejenigen, welche den Geiſt Öſterreichs repräſentirten — und das waren die freiſinnigen Deutſchen — das abſolute Syſtem gehaßt und bekämpft; jetzt, nachdem eben die Deutſchen dieſes Syſtem geſtürzt hatten, wendeten ſie den Haß und Kampf gegen Öſterreich, alſo in der That gegen ſich ſelbſt. Ich will dies Verfahren durch ein Gleichniß bezeichnen. Durch fremde Mißhandlung, die er knechtiſch feig erduldete, war jemand in lebensgefährliches Siechthum verfallen. Endlich erhob er ſich mit phyſiſcher und moraliſcher Kraft, befreite ſich von der Urſache des Übels und hätte nun ein geſundes, frohes und freies Leben beginnen können. Aber nun tödtete er ſich ſelbſt, weil er denn doch einmal von jenem Siechthum befallen geweſen oder vielleicht wieder davon ergriffen werden könnte. So ging es mit Öſterreich. Durch Deſpotismus und Servilismus war es tödtlich ſiech geworden. Da erhob es ſich mit phyſiſcher und moraliſcher Kraft, machte ſich frei und hätte nun geſunden und ſeinen ſchönen Lebensberuf kräftig beginnen können. Allein nun ſollte es zertrümmert werden, weil es denn doch einmal vom Siechthum des Deſpotismus befallen geweſen und von demſelben vielleicht wieder ergriffen werden könnte. — Anſtatt mit allen Kräften an der gänzlichen Ausrottung des

Despotismus zu arbeiten, wollte man Österreich selbst aus der Geschichte ausrotten, und arbeitete dadurch nicht für, sondern gegen die kaum errungene Freiheit. Ein merkwürdig bezeichnender Zug der damals herrschenden Gedankenverwirrung war es, daß die Wiener Demokraten mit Pathos verkündigten, Österreich werde fortan der starke Hort der Freiheit sein, daß sie aber zu gleicher Zeit mit wahrhaft tollem Eifer an der Zertrümmerung dieses Hortes der Freiheit arbeiteten! Für diese Demokraten war es genug, daß irgend jemand erklärte, er wolle nicht bei Österreich bleiben. Dann hatte er auch das heilige Recht, sich zu trennen, ja Österreich sollte ihn dabei noch unterstützen. Diese Demokraten hätten von Österreich so viel weggegeben, daß zuletzt nichts als Wien übrig geblieben wäre. Ja noch mehr, wenn es etwa den Altlerchenfeldern eingefallen wäre, es für eine unnatürliche politische Trennung zu erklären, daß zwischen Alt- und Neulerchenfeld der Liniengraben laufe, wenn sie erklärt hätten, das widerrechtlich zerstückelte Lerchenfelder Volk wolle sich vereinigen und eine nationale, demokratische, sociale Republik bilden, so würden sich in Wien Demokraten gefunden haben, die es für eine Verletzung des ewigen göttlichen Menschenrechtes erklärt hätten, das Verlangen der Lerchenfelder nicht zu erfüllen. Man wird dies bitter finden, aber es ist

nicht bitterer, als was ich vor dem März 1848 gegen Metternich und seine Partei geschrieben. Ich habe ein Recht gegen jene Demokraten ebenso bitter zu sein, wie gegen die Absolutisten, denn diese haben keine eifrigeren Diener gehabt als jene Demokraten. Ich bin Demokrat in allem, was die bürgerliche und menschliche Freiheit, die Gleichheit vor dem Gesetz, die Souveränität des Volkes betrifft. Aber eben um diese demokratische Freiheit für die Völker Österreichs zu behaupten, die vereinzelt frembem despotischen Einfluß preisgegeben wären, um ferner solche volksrechtliche Freiheit auch über die Grenzen Österreichs zu verbreiten, deshalb will ich ein großes mächtiges Österreich. So habe ich vor dem März, so habe ich im Mai und August öffentlich gesprochen, und selbst im Oktober habe ich diese politische Überzeugung nie verleugnet. Ich fürchte mich persönlich weder vor den monarchistischen, noch vor den demokratischen Ultras — sondern ich hasse beide gleich stark um der guten Sache willen.

Zu diesen Fehlern der Deutschen in und außer Österreich kamen nun die Fehler der österreichischen Regierung. Ohnehin hatte der plötzliche Umsturz der Dinge Rathlosigkeit und Verzagtheit erzeugt; als man aber sah, daß die gepriesene Gemüthlichkeit der ersten Freiheitswoche bald in offene Feindseligkeit gegen die Ari-

ſtenz Öſterreichs umſchlug, da verlor man einerſeits den Kopf, andrerſeits begann man im Geheimen die Reaktion.

In der deutſchen Frage war man anfangs nach beiden Seiten hin aufrichtig. Man wollte aufrichtigen Anſchluß, aber nicht unbedingte Unterwerfung. Öſterreich hat das Verdienſt, noch vor Eröffnung des deutſchen Parlamentes ehrlich erklärt zu haben, daß es ſich den Beſchlüſſen desſelben nur dann fügen könnte, wenn ſie nach gewiſſenhafter Prüfung den eigenthümlichen Verhältniſſen des Kaiſerſtaates entſprechen würden. Pillersdorf wurde wegen dieſer Erklärung bitter getadelt, aber der Erfolg hat ihn glänzend gerechtfertigt und er wird dieſen erfahrnen, kenntnißreichen, biedern und treu öſterreichiſchen Staatsmann auch in andern Beziehungen glänzend rechtfertigen und ſeine hämiſchen Ankläger zu Schanden machen.

Leider gab man die Offenheit, mit welcher das Miniſterium Pillersdorf gehandelt, bald auf und betrat wieder das kaum verlaſſene Feld diplomatiſcher Intriguen und Kabalen. Bald mußte es jedem Sehenden klar werden, daß Öſterreich im ausdrücklichen oder doch ſtillſchweigenden Einverſtändniß mit den andern deutſchen Regierungen das Parlament zu Frankfurt eben gewähren und nach Herzensluſt berathen und beſchließen laſſen

wollte, mit dem vorgefaßten Entſchluß, ſich daran nicht zu kehren, ſondern eigenmächtig zu thun, was Zeit und Umſtände geſtatten würden. Der theoretiſche Eigenſinn des Parlaments aber arbeitete der ſchlauen Praktik der Diplomatie vortrefflich in die Hände.

Von Seite Öſterreichs führten aber überdies offene Thatſachen zum endlichen Bruche mit Deutſchland. Dies geſchah zuerſt in der ſchleswig-holſteiniſchen Frage.

Öſterreich blieb im freundſchaftlichen diplomatiſchen Verkehr mit Dänemark, während die unter Mitſtimmung der Vertreter Öſterreichs eingeſetzte deutſche Centralgewalt, an deren Spitze ein öſterreichiſcher Prinz ſtand, den Reichskrieg gegen Dänemark führte.

Als Öſterreich ferner in Folge dieſes Krieges aufgefordert wurde, ſeinen Beitrag für die deutſche Flotte zu leiſten, verweigerte es dies mit dem Vorgeben, es beſitze eine Flotte und werde nöthigenfalls der Centralgewalt öſterreichiſche Schiffe zur Verfügung ſtellen. Aber während man dies erklärte, ſtellte man einen däniſchen und gerade einen ſolchen Seeoffizier an die Spitze der öſterreichiſchen Marine!

Mußte dies die Ehre der Nation und ihrer Vertreter, die Centralgewalt und alle Regierungen, die es mit dem Kriege gegen Dänemark ehrlich meinten, tief verletzen, ſo verwundete eine andere öſterreichiſche That

das Herz des deutſchen Volkes aufs ſchmerzlichſte. Es war die Hinrichtung Robert Blums, durch welche Windiſchgrätz der Sache Öſterreichs unermeßlich geſchadet hat, tauſendmal mehr als alle demagogiſchen Umtriebe zuſammengenommen.

Später gab das Miniſterium Schwarzenberg im Reichstage zu Kremſier jene Erklärung, die niemanden befriedigen konnte, weil ſie nach dem bekannten diplomatiſchen Satz verfaßt war, daß der Menſch die Sprache habe, um ſeine Gedanken zu verbergen.

Mittlerweile war bei der Majorität des Frankfurter Parlamentes der preußiſche Paroxismus zum vollen Ausbruch gekommen, und nun folgten jene öſterreichiſchen Noten, die das Unglaubliche zur Wirklichkeit gebracht haben, daß nämlich Öſterreich ein Jahr nach der herrlichen Märzerhebung ſchroffer und feindlicher von Deutſchland getrennt iſt, als je zuvor, daß ein Jahr, ſeit der gute Kaiſer Ferdinand die ſchwarzrothgoldene Fahne geſchwungen, die deutſchen Farben in Öſterreich wieder verboten ſind!

Von Deutſchland losgeriſſen und zurückgeſtoßen, ja von Preußen beinahe kriegeriſch bedroht, und zu gleicher Zeit in zweien ſeiner wichtigſten Provinzen mit einem verhängnißvollen Bürgerkrieg ringend, ſank Öſter-

ich, das freie Österreich zum Schützling Rußlands
rab!

Der Österreicher, der dies anſehen kann, ohne daß
m das Herz blutet, der verdient für ſeine herzloſe
älte nach Sibirien geſchleppt zu werden.

Es iſt ein das Weſen und den Begriff einer Groß-
acht bedrohendes Unglück, wenn ſie ſo weit kommt,
ß eine andere Großmacht zu ihr ſagen kann: Ohne
eine Hilfe wärſt Du zu Grunde gegan-
n. Dies müßte bei ähnlichem Schickſal der Ruſſe
n Rußland, dies muß der Öſterreicher von Öſterreich
gen.

Ich will nicht Sarkasmen und Jeremiaden über
in Ausführung begriffene Thatſache der ruſſiſchen
lfe ſchreiben. Man wird mir zutrauen, daß ich es
ht aus perſönlicher Furcht unterlaſſe. Hätte ich auch
r die leiſeſte Hoffnung, daß ich durch meine Worte
n kleinſten Theil des Geſchehenen ungeſchehen machen
nnte, ſo würde ich ſprechen, und wenn ich auch ſchon
r den Mündungen ruſſiſcher Gewehre ſtünde. Die
ſiſche Hilfe iſt angenommen und wird geübt, und der
achtheil, welcher daraus nothwendig für Öſterreich
tſpringt, läßt ſich durch Klagen und Tadel nicht mehr
wenden.

Die Aufgabe dieſer Schrift aber iſt es, dasjenige zu beſprechen, was nach Vollendung der Thatſache geſchehen könnte und um jeden Preis vermieden werden ſoll.

Schon in der vorhergehenden Erörterung iſt der Standpunkt, von dem ich ausgehe, und das Ziel, nach welchem ich ſtrebe, offen dargeſtellt. Es erübrigt mir nur noch, meinen Grundſatz auf alle einzelnen Hauptverhältniſſe Öſterreichs anzuwenden.

Es iſt eine Thatſache, welche der Regierung nicht unbekannt ſein kann, daß ſelbſt die loyalſten Öſterreicher, wenn es nicht eben ſolche ſind, die gar kein politiſches Urtheil haben, die ruſſiſche Hilfe als eine traurige und ſchädliche Nothwendigkeit erkennen. Ebenſo gewiß iſt es, daß alle, denen es mit der konſtitutionellen Umgeſtaltung und Fortbildung Öſterreichs Ernſt iſt, den Bund mit Rußland mit der Beſorgniß betrachten, daß daraus eine bleibende Allianz, eine Vereinbarung der öſterreichiſchen mit der ruſſiſchen Politik, d. h. eine Reaktion bis in die vormärzlichen Zuſtände entſtehen würde.

Mögen nun ruſſiſche und öſterreichiſche Proklamationen dieſer Beſorgniß widerſprechen, das Mißtrauen bleibt. Daraus möge das Miniſterium erkennen, daß ein Bündniß mit Rußland eine Macht empören würde,

welche mächtiger iſt als die mächtigſten Potentaten. Es iſt die Macht der öffentlichen Meinung. Dieſe iſt nun einmal entſchieden gegen Rußland. Ob durchaus mit Recht oder theilweiſe mit Unrecht, ändert an der Thatſache nichts, die ohne Zweifel darin beſteht, daß die ganze civiliſirte Welt Rußland mit Abneigung, Furcht und Groll betrachtet. Iſt es die Ahnung, daß der europäiſchen Freiheit von Rußland Gefahr droht, oder iſt es blos das unheimliche Hereinragen der maſſenhaft gewaltigen ruſſiſchen Deſpotie mit ihren aſiatiſchen Formen, oder iſt es — wie einige behaupten — bloße Geſpenſterfurcht, was die Völker aufregt; kurz der Name Rußland iſt in ganz Europa ein Schreckensname. Die öffentliche Meinung iſt nun allerdings ebenfalls ein Deſpot, aber ein Deſpot, dem man nicht entrinnen kann, dem ſich Demagogen und Deſpoten fügen müſſen. Man kann der öffentlichen Meinung eine Zeit lang trotzen, aber auf die Dauer ſiegreich widerſtehen kann man ihr nicht. Sie ſpricht ihre Todesurtheile unwiderruflich, wenn auch die Vollſtreckung derſelben oft lange verſchoben bleibt. Wer ihr hartnäckig widerſtrebt, deſſen Untergang iſt gewiß. Dies, ich ſage es laut und rückhaltslos, wäre das Schickſal Öſterreichs, wenn es ſich dauernd mit Rußland verbündete. Dann würde vielleicht der Fall eintreten, daß Rußland vor dem Urtheil

der öffentlichen Meinung Gnade fände, Österreich aber rettungslos der Verdammung anheim fiele; denn Österreich hat einen andern Beruf als Rußland. Es gibt keinen zweiten Staat in der Welt, der so sehr der Gunst der öffentlichen Meinung bedürftig wäre, wie eben Österreich seiner scheinbar unnatürlichen Zusammensetzung wegen, die so leicht den Verdacht erregt, Österreich bestehe nur dynastischer Interessen wegen. Dieser gefährliche Verdacht kann nur dadurch überwältigt werden, wenn die Politik Österreichs eine freisinnig volksthümliche, eine großartig selbständige, das Ehrgefühl der Völker gewinnende ist. Dies ist sie aber nicht, wenn sie Hand in Hand mit Rußland geht, denn selbst das, was in Rußland volksthümlich sein mag, ist in Österreich volksfeindlich.

Dies führt uns zur Betrachtung unsrer Frage vom Standpunkt des eigentlichen politischen Systems aus. Wie gesagt, fürchten selbst die konservativen Österreicher, wenn sie nur nicht solche sind, welche auch den März 1848 und den guten Kaiser Ferdinand verdammen, daß ein Bündniß mit Rußland das absolute System auf Kosten des konstitutionellen begünstigen würde.

Ich habe schon erwähnt, daß dies für Österreich keine *nothwendige* Folge eines Bündnisses mit Rußland sein muß, denn die Politik des Systems ist

von jener der Intereſſen ſehr verſchieden. Es kann eine Republik der Intereſſen wegen ein Bündniß mit einer Deſpotie ſchließen, ohne darum dem republikaniſchen Syſtem irgend etwas zu vergeben. In Frankreich haben die republikaniſchen Journale ſchon zu wiederholtenmalen das Bündniß mit Rußland verlangt, um die wirklichen und eingebildeten Intereſſen Frankreichs zu fördern, ohne daß ſie deshalb im geringſten gewillt waren, das Syſtem Rußlands nachzuahmen. So könnte auch das konſtitutionelle Öſterreich äußerer materieller Intereſſen wegen immerhin mit einem deſpotiſchen Staate ein Bündniß ſchließen, ohne deshalb ſeinen konſtitutionellen Charakter verläugnen und verletzen zu müſſen. Nur im Verhältniß zu Rußland iſt dies nicht der Fall, weil Rußland durch ſein Syſtem und ſeine Intereſſen zum Gegner Öſterreichs beſtimmt iſt. Rußland muß mit Beſorgniß unmittelbar an ſeinen Grenzen und unter Völkern, die mit den ſeinigen an Sprache, Sitten und Religion vielfach verwandt ſind, eine Staatsform ſich begründen ſehen, die der ruſſiſchen aufhebend entgegengeſetzt iſt. Auch ſechsfache Koſakenkordone werden nicht verhindern können, daß das reizende Beiſpiel ſtaatsbürgerlicher Freiheit in die ruſſiſche Nacht hinüberleuchte. Und doch will Rußland ſein Syſtem nicht ändern; behauptet ſogar, es nicht ändern zu können. Und in einem

gewiſſen Grade iſt die Behauptung gegründet. Rußland kann in der That mit der weſtlichen Bildung noch nicht Schritt halten; für ſein unermeßliches Reich iſt die militäriſche Autokratie die einzig mögliche Vereinigungsform. Öſterreich dagegen, wo ſelbſt diejenigen Völker, die man für die ungebildetſten hielt, ein merkwürdig lebhaftes politiſches Bewußtſein offenbaren, findet nur in der größtmöglichen konſtitutionellen und demokratiſchen Freiheit das Mittel der Einigung. Es ſind alſo zwiſchen Öſterreich und Rußland im Syſtem zugleich die wichtigſten Intereſſen im Widerſtreit. Ein Bündniß zwiſchen beiden Staaten wäre daher für beide Theile gefährlich.

Allein, wenn dem auch nicht alſo wäre, wenn die Verhältniſſe ſo ſtünden, daß Öſterreich ohne Gefährdung ſeines konſtitutionellen Prinzips mit Rußland verbündet ſein könnte; ſo würde dies doch niemand in Öſterreich glauben, ſondern man würde allgemein das Gegentheil vorausſetzen. Dies iſt ſchon jetzt der Fall, obwohl offene Thatſachen es widerlegen. Während ruſſiſche Truppen für Öſterreich kämpfen, werden daſelbſt konſtitutionelle Inſtitute organiſirt, deren Inslebentreten die ruſſiſche Regierung, wie geſagt, mit Beſorgniß anſehen muß. Es muß ihr höchſt unangenehm ſein, daß die ruſſiſchen Truppen durch den Augenſchein kon-

ſtitutionelles Leben kennen lernen; und dennoch verzögert Öſterreich der ruſſiſchen Gäſte wegen die organiſche Umgeſtaltung nicht. Die Geſetze über die neue Gerichtsverfaſſung und die praktiſche Durchführung der Grundentlaſtung entſprechen zwar dem Ideale nicht, ſind aber doch ſo weit gut, daß damit dem ruſſiſchen Syſtem gewiß keine Conceſſion gemacht iſt. Namentlich wird die neuerdings auch für Ungarn garantirte Bauernfreiheit den aufregenden Einfluß auf die ruſſiſchen Bauernſöhne nicht verfehlen, und es dürften die ruſſiſchen Truppen mit einer Gedankenanſteckung nach Haus kommen, welche die in Ungarn unterdrückte Revolution vielleicht auf ruſſiſchen Boden verpflanzen wird.

Dieſe Thatſachen muß ſelbſt der Gegner des Miniſteriums anerkennen, aber das Miniſterium muß wiſſen, daß dieſe Anerkennung nicht allgemein, daß die Furcht vor dem ruſſiſchen Einfluß weit allgemeiner und mächtiger iſt. Die Wirkung dieſer Furcht iſt das allgemeine Mißtrauen, welches die lebensgefährliche Krankheit Öſterreichs iſt und den Erfolg ſelbſt der wirklich guten Unternehmungen der Regierung ſchwächt und vereitelt. Schließt nun Öſterreich gar ein bleibendes Bündniß mit Rußland, ſo wird und muß ſich der Argwohn ſteigern, und jener verderbliche Krieg zwiſchen Regierung und Volk wird fortdauern, der lange im geheimen

geführt wird, bis er endlich zum offenen Revolutionskampf losbricht. Österreich kann nur bestehen, wenn es die Besorgnisse der Völker, das alte System könnte wiederkehren, radikal beseitigt und sich so die allmächtige Stütze des allgemeinen Vertrauens schafft. Dies kann es aber im Bunde mit Rußland nun und nimmer; also ist ein solcher Bund der Existenz Österreichs gefährlich.

Dasselbe gilt in Betreff der äußern Verhältnisse des Kaiserstaates. Hier tritt zunächst und besonders wichtig die Beziehung zu Deutschland hervor.

Durch ein bleibendes Bündniß mit Rußland trennt sich Österreich völlig von Deutschland, dadurch aber gibt es ein wichtiges Recht auf, verletzt eine heilige Pflicht und verläßt den ihm von der Geschichte vorgezeichneten Beruf.

Schon im Eingang dieser Schrift sind die verderblichen Folgen hervorgehoben worden, die für Deutschland und Österreich daraus hervorgegangen, daß die habsburgische Politik das deutsche Recht Österreichs nicht ausübte und dessen deutsche Pflicht nicht erfüllte. Österreich hat noch immer und fortan das Recht und die Pflicht, an der Spitze Deutschlands zu stehen und auf dem wichtigsten Schauplatz der künftigen Geschichte Europas die Interessen Deutschlands zu vertreten. Dies kann es aber nicht im Bunde mit Rußland, denn die Interessen

Rußlands und Deutſchlands ſtehen im directen Gegenſatz. Als ruſſiſcher Bündler muß Öſterreich zum Gegner Deutſchlands werden. Dadurch iſt aber nicht nur die Unabhängigkeit des Kaiſerſtaates Rußland gegenüber in Frage geſtellt, ſondern offenbar der Zerfall Öſterreichs vorbereitet.

Denn die Deutſchen in Öſterreich werden es nun und nimmermehr geduldig ertragen, von ihrem Mutterlande losgeriſſen und fremden, ja feindlichen Intereſſen geopfert zu werden. Zu lebhaft iſt das Bewußtſein in ihnen, zu Deutſchland zu gehören, zu glühend ihre Sehnſucht nach geiſtiger und politiſcher Einigung mit dem Brudervolke, als daß irgend eine Macht der Erde jemals im Stande ſein könnte, die deutſche Bewegung in Öſterreich zu unterdrücken. Und das Miniſterium zweifelt gewiß nicht daran, daß das deutſche Element Öſterreichs die Bedingung des Lebens der Monarchie iſt. Die Treue der deutſchen Öſterreicher war bisher und iſt jetzt die einzige wahrhaft zuverläſſige Stütze des Thrones, die Deutſchen bildeten und bilden phyſiſch und geiſtig das Band und den Kitt, wodurch die Monarchie zuſammengehalten wird. Wankt einmal die Treue der deutſchen Öſterreicher, dann ſtürzt der Kaiſerthron gewiß. Die Treue der Deutſchen iſt allerdings feſt und ſtark, aber bei der Colliſion zwiſchen

deutſch oder ruſſiſch? würden die Bande des Blutes ſtärker ſein. Das beherzige man!

Aber auch Deutſchland hat ein Recht, ein tauſendjähriges Recht auf das deutſche Öſterreich. Das Haus Habsburg hat die deutſchen Länder, die den Kern ſeiner großen Hausmacht bilden, von Deutſchland bekommen. Dieſe Länder waren um Jahrhunderte früher deutſch, als ſie habsburgiſch wurden. Öſterreich hat nicht das Recht, ſich von Deutſchland zu trennen.

Das deutſche Volk müßte eine ſolche Trennung für jetzt vielleicht geſchehen laſſen, aber es würde, es dürfte ſein Recht nicht aufgeben. Wie kläglich auch gegenwärtig der Zuſtand Deutſchlands iſt, ſo würde man ſich doch arg verrechnen, wenn man darauf ſpeculiren wollte. Das deutſche Volk wird ſich ſelbſt überwinden und dann die Feinde abſchütteln, wie die vom Sturm bewegte Eiche das Ungeziefer. Dann kann und wird es ſeine herrlichen Oſtländer nicht preisgeben, die Millionen ſeiner Söhne nicht in der ruſſiſchen Umarmung erſticken laſſen. Wird dann Öſterreich den Arm gegen die eigene Mutter erheben? Würde es dies thun, dann würde ihm dieſer Arm abfallen, und der Fluch der Geſchichte müßte es vernichten. Rußland aber wäre der Vollſtrecker dieſes Fluches.

Öſterreich hat einen hohen Beruf. Als das Oſtreich Europas ſoll es der ſtarke Grenzhüter der Bildung und Freiheit und zugleich der Apoſtel ſein, der das Evangelium der Freiheit den fremden Völkern verkündigt. Dieſen Beruf hat es im Namen, zum Ruhme und durch den Geiſt Deutſchlands. Oft hat es dieſen Beruf vernachläſſigt; er iſt aber noch nicht von ihm genommen worden. Die Vorſehung liebt es, diejenigen, welche ſie zu großen Zwecken auserkoren, mit langmüthiger Milde zu betrachten. Wenn aber fortwährend gegen den innerſten Beruf gefrevelt wird, dann wirft die Vorſehung das untaugliche Werkzeug weg und zertrümmert es. —

Wie das deutſche, ſo widerſtrebt auch das ſlaviſche Element Öſterreichs einem Bündniß mit Rußland.

In Öſterreich leben über 16 Millionen Slaven. Es ſind größtentheils diejenigen Stämme, von denen Hegel ſagt, daß ſie bereits für die weſtliche Vernunft gewonnen ſind. Eben dadurch aber und nur dadurch ſind ſie auch für Öſterreich gewonnen. Sie halten zu demſelben, weil ſie der Güter der weſtlichen Vernunft theilhaft werden wollen. Die Liebe zur geiſtigen, politiſchen und religiöſen Freiheit iſt in dieſen Slaven ſo groß, daß dadurch ihrem Nationalgefühl das Gleichgewicht gehalten wird. Sie wollen Öſterreicher bleiben, um nicht Ruſſen zu werden. Gibt ſich nun Öſterreich

ſelber gänzlich an Rußland hin, ſo zerreißt es das einzige Band, welches ſeine Slaven mit ihm zuſammenhält. Wenn dieſe die hohen geiſtigen und politiſchen Güter, nach welchen ſie ſich ſehnen, durch den öſterreichiſchen Staatsverein nicht garantirt, ſondern ſogar gefährdet ſehen, ſo kommt zu ihrer nationalen Abneigung gegen dieſen Staatsverein noch die politiſche Abneigung. Sie ſehen ſich dann durch zwei mächtige Beweggründe zu dem Verſuche hingedrängt, ſich von Öſterreich zu trennen und ſelbſtändige Staaten zu gründen; wodurch ſie offenbar an der Vernichtung Öſterreichs und für die Vergrößerung Rußlands arbeiten.

Es iſt ferner eine erwieſene Thatſache, daß unter den Slaven Öſterreichs auch eine bedeutende Partei iſt, welche mit Rußland ſympathiſirt und lieber »die ruſſiſche Knute als die deutſche Freiheit« will. Durch dieſe Partei hatte Rußland ſchon längſt, bevor ſeine Truppen bei uns einrückten, ſeine Vorpoſten mitten in Öſterreich. Dieſer Partei wird nun offenbar in die Hände gearbeitet, wenn ſich Öſterreich bleibend und durchgreifend mit Rußland verbündet. Dann könnte es geſchehen, daß ſich plötzlich mitten in Öſterreich ein förmliches Rußland erhöbe, wozu ohne Zweifel die nationalen nicht nur, ſondern, was ſehr wichtig iſt, auch die kirchlichen Elemente ſich vorfinden, und

was das Miniſterium ohnehin ſchon bei ſeiner Schöpfung Ruthe niens ſehr zu fürchten hat.

Endlich kommt hier auch noch die vielbeſprochene Idee des Panſlavismus in Betrachtung. Ich meines-theils fürchte dieſe Idee nicht. Ich halte den Panſlavismus für ebenſo unmöglich, wie einen Pangermanismus, d. h. eine Vereinigung — nicht des in viele Staaten zerriſſenen Einen deutſchen Volkes, ſondern eine Vereinigung aller germaniſchen Völker, der Deutſchen, Schweden, Dänen, Holländer, Engländer zu einem einzigen germaniſchen Reich. Allein ganz müßig iſt die Betrachtung des Panſlavismus keineswegs. Denn während an einen Pangermanismus niemand denkt, beſchäftigt der Panſlavismus nicht nur die Gedanken vieler Köpfe, ſondern es wird bereits an der Realiſirung dieſer Gedanken gearbeitet. Man hat allen Grund zu fürchten, daß der Verſuch gemacht werden wird, den Panſlavismus durchzuführen. Ich ſage, man hat Grund dies zu fürchten, denn ſchon in dem Verſuche dieſes Unternehmens liegt für Öſterreich eine höchſt gefährliche Bedrohung ſeiner Exiſtenz.

Es iſt kein Zweifel, daß das panſlaviſtiſche Experiment bis zu einem gewiſſen Grade gelingen werde; ja durch das Daſein Rußlands iſt es zu einem großen Theile bereits gelungen. Da nun dieſe mächtige Auto-

kratie an der Spitze des Slavismus steht, und die slavischen Völker ihrem Charakter nach sehr zu asiatischer Centralisation und Einförmigkeit des politischen Lebens hinneigen, so hat der Panslavismus, wie gesagt, immer einige nicht unbedeutende Aussicht auf zeitweiligen und theilweisen Erfolg. Einer dieser theilweisen Erfolge aber könnte offenbar die Verschlingung der größeren Hälfte von Österreich sein. Schließt nun Österreich ein dauerndes Bündniß mit Rußland, wodurch es diesem die Millionen der österreichischen Slaven geradezu in die Arme führt, so reiht sich dadurch der deutsche Kaiserstaat unter die thätigsten und eifrigsten Panslavisten ein! —

Zu einer besondern Betrachtung bei unserer Frage fordert Polen auf.

Ich bin noch immer der festen Überzeugung, daß Österreich seinen Antheil von Polen nur insofern mit einiger Rechtfertigung besitzt, als dadurch verhindert wird, daß auch noch dieses Stück von Polen russisch werde. Solang dieses zu fürchten ist, muß Österreich Galizien mit aller Macht behaupten; sobald aber die Herstellung eines selbständigen Polens möglich ist, wird es für Österreich — ganz abgesehen von der in politischen Dingen leider selten zählenden Gerechtigkeit — ein Gebot der Klugheit, Galizien (natürlich mit Ein-

ſchluß Rutheniens) frei zu geben. Die Mehrzahl der Polen in Öſterreich theilt dieſe Überzeugung. Sie geſtehen zwar offenherzig, daß ſie nicht daran denken, für ewige Zeiten Öſterreicher zu bleiben, daß ſie aber freiwillig ſo lange bei Öſterreich bleiben wollen, bis die Gefahr, ruſſiſch zu werden, beſeitigt und die Möglichkeit der Wiedergeburt Polens eingetreten iſt. Sie wollen bei Öſterreich bleiben, weil ſie von ihm Gewährung ſtaatsbürgerlicher Freiheit und Achtung ihrer Nationalität hoffen. Eine andere Zuneigung für Öſterreich wird wol niemand von den Polen fordern. Dieſe Zuneigung nun muß natürlich in eben dem Grade ſchwächer werden, als die Hoffnung, welche die Polen auf ihre Verbindung mit Öſterreich ſetzen, illuſoriſcher wird. Da die Polen nur deshalb öſterreichiſch bleiben wollen, damit ſie nicht ruſſiſch werden, ſo muß im Falle, als Öſterreich ſelber ruſſiſch würde, jede Sympathie der Polen für Öſterreich erlöſchen. Dann werden immer mehr und mehr Polen von der Idee ergriffen werden, die ſchon jetzt eine ſehr mächtige Propaganda bildet, nämlich die Idee, daß die Polen ſich mit entſchiedener Energie in die Arme Rußlands werfen ſollen, um dadurch, wenn auch nicht zur Herſtellung des alten Polenreiches, ſo doch zur geiſtigen Herrſchaft über Rußland ſelbſt zu gelangen. Dieſe Idee iſt in der That keine phantaſtiſche.

Wenn die zwanzig Millionen Polen ſich mit offener Entſchiedenheit den Intereſſen Rußlands hingeben, ſo unterliegt es keinem Zweifel, daß nach einigen Menſchenaltern das polniſche Element in Rußland das vorherrſchende wird, weil die Polen den Ruſſen in jeder geiſtigen und ſocialen Beziehung weit überlegen ſind. Man bedenke nur, daß kaum eine Million Deutſche in Rußland leben und daß dennoch das deutſche Element im Staats-, Kriegs-, Induſtrie-, Wiſſenſchafts- und Kunſtleben Rußlands eine maßgebende Rolle ſpielt. Wenn nun die Polen ſehen, daß ſie ungeachtet der Verbindung mit Öſterreich dennoch ruſſiſchen Intereſſen dienen müſſen, weil Öſterreich ſich an Rußland vergibt, ſo werden ſie um ſo geneigter werden, ſich an Rußland anzuſchließen, als dorthin der Zug des Slavismus geht, und von Seite Rußlands die glänzendſten Verheißungen nicht geſpart werden, um die Polen zur freiwilligen Ergebung zu bewegen. Die Idee einer ſolchen Vereinigung hat, wie geſagt, ſchon ſehr viele Proſelyten unter den Polen gemacht. Ein begeiſterter Apoſtel dieſer Idee iſt vor allen Mizkiewicz. Er verlangt mit fanatiſchem Eifer, daß die Polen ſich mit den Ruſſen vereinigen ſollen, und zwar, was die Gefahr für Öſterreich und Deutſchland ungemein ſteigert, durch Vermittelung der franzöſiſchen Bildung und

Freundſchaft. Hören wir dazu — um von vielen Zeichen nur eines anzuführen, was ein polniſcher Edelmann im Jahre 1846 an Metternich ſchrieb: »Tout concourt à opérer un changement dans les dispositions des Polonais à l'égard de la Russie; un nouvel avenir se prépare. Il nous faut prendre un partie. La noblesse polonaise préférera sans doute marcher avec les Russes à la tête de la civilisation slave, jeune vigoureuse et pleine d'avenir, que de se traîner coudoyée, méprisée, haïe, injuriée à la queue de votre civilisation décrépite, tracassière et présomptueuse.« Betrachten wir neben dieſem Geſtändniß eines Polen noch das ſtolze Wort, welches Peter der Große ſeinen Nachfolgern und den Slaven als Kampfruf hinterlaſſen und welches lautet: »J'ai trouvé la Russie rivière, je la laisse fleuve; mes successeurs en feront une grande mer, destinée à fertiliser l'Europe.« — Man ſieht hieraus, daß dem durch Rußland vertretenen Panſlavismus nicht blos Bajonnete und Kanonen, ſondern auch begeiſterte und begeiſternde Ideen dienen. Trägt nun Öſterreich dadurch, daß es ſich durch ein Bündniß den ruſſiſchen Intereſſen und Projekten dienſtbar macht, dazu bei, daß die Polen ſich der ruſſiſch-panſlaviſtiſchen Propaganda, wenn auch für egoiſtiſche Zwecke hingeben, ſo vollendet es das, was

niemals hätte begonnen werden ſollen, nämlich die Verſchmelzung Polens mit Rußland, wodurch Öſterreich und Deutſchland recht eigentlich bis ins Herz tödtlich verwundet würden.

In ganz ähnlicher Weiſe wie bei Polen wird durch ein Bündniß mit Rußland die Stellung Öſterreichs in Italien kompromittirt. Der wichtigſte Rechtfertigungsgrund des öſterreichiſchen Regimentes und Einfluſſes in Italien iſt die Nothwendigkeit, die Halbinſel, namentlich den nördlichen für Öſterreich und Deutſchland ſtrategiſch wichtigen Theil derſelben der franzöſiſchen Herrſchaft zu entziehen. Kann nun Öſterreich bei den Italienern ruſſiſcher Tendenzen auch nur verdächtigt werden, ſo wird ihr nationaler Haß gegen den Kaiſerſtaat noch durch politiſche Furcht geſteigert, und die Stellung Öſterreichs iſt erſchwert und gefährdet. Im höchſten Grade muß dies eintreten, wenn ſich Öſterreich mit der ruſſiſchen Politik verbündet. Dadurch vereitelt es ſich ſelber die Möglichkeit, die Sympathien Italiens zu gewinnen, drängt dieſelben neuerdings und ſtärker zu Frankreich hin, und ſetzt ſich der Gefahr aus, endlich ſeine italieniſche Stellung doch zu verlieren, und zwar auf die allergefährlichſte Art, nämlich an Frankreich.

Ganz klar iſt es endlich, daß die Verhältniſſe der Türkei und beſonders der türkiſchen Donauländer Ruß-

land zum gefährlichen Nachbar und Gegner Österreichs machen. Der endliche Sturz des türkischen Reiches wird durch alle diplomatischen Künste nicht zu verhindern sein. Ich habe es schon an einem andern Orte gesagt und wiederhole es hier, daß diese diplomatischen Bemühungen, die Türkei aufrecht zu erhalten, jenen galvanischen Experimenten gleichen, durch die man einen Leichnam zu widerlichen Lebenszuckungen bringt. Gewiß ist es, daß diejenige Politik falsch ist, die auf den Bestand der Türkei speculiri. Man muß auf den Zerfall derselben vorbereitet sein. Rußland hat dies längst erkannt und vortrefflich benutzt. Es hat sich die Sympathie der griechischen Bevölkerung erworben und erscheint zugleich den Völkern der Türkei als die gewaltigste unwiderstehlichste Macht Europas. Diese Völker werden dadurch mehr und mehr dahin gebracht, es für ihr Verhängniß zu halten, russisch zu werden. Österreich dagegen hat sich den Haß der Griechen und die Verachtung der Türken zugezogen. Es erscheint den türkischen Völkern als so schwach, daß man von ihm nichts zu hoffen und nichts zu fürchten hat. Das Schutzverhältniß, in welchem sich Österreich eben jetzt zu Rußland befindet, vernichtet natürlich den letzten Rest seines Ansehens. Schließt nun Österreich ein bleibendes Bündniß mit Rußland, so wird dies offenbar nur als eine Fortsetzung des Schutzverhältnisses

erſcheinen. Dann werden die türkiſchen Völker annehmen, Öſterreich ſelber ſei ſchon an Rußland gekommen, ſie werden glauben, was ihnen die ruſſiſchen Agenten ſagen, daß der Czar der Herr der Welt ſei, und in der Stunde der Entſcheidung wird Rußland triumphirend ernten, was es ſchlau geſät, und was ihm Öſterreich gepflügt hat. Dann iſt Öſterreich nicht im Stande, die Donauländer zu retten. Und es gab Zeiten, wo die Bewohner dieſer Länder ſich nach der Vereinigung mit Öſterreich ſehnten, und Öſterreich hätte kraft ungariſchen Kronrechtes dieſe Länder längſt für ſich in Anſpruch nehmen ſollen! Öſterreich bis an den Balkan! ſollte der Wahlſpruch der öſterreichiſchen Politik ſein. Um ihn aber erfüllen zu können, müßte Öſterreich gerüſtet ſein, mit Rußland den Entſcheidungskampf zu kämpfen. Die Verhältniſſe jener Länder laſſen keine Freundſchaft zwiſchen Rußland und Öſterreich zu. Wenn der Sohn des ruſſiſchen Kaiſers auf dem öſterreichiſchen Thron ſäße und umgekehrt, an der Donau müßten ſie ſich feindlich gegenüber ſtehen. Die Intereſſen aber, die in jenen Gegenden in Frage ſtehen, ſind für Öſterreichs politiſche, militäriſche und commerzielle Stellung Lebensintereſſen.

Betrachten wir zum Schluß noch den kühnſten Gedanken der ruſſiſchen Politik — die Stiftung eines Weltreiches. Dieſer Gedanke bezieht ſich nicht blos auf

ein allgemeines Slavenreich, ſondern ſchwärmt von der Beherrſchung Europas. Wir haben oben das Wort Peters des Großen angeführt, und es erhält ſeine Begründung durch den bekannten Ausſpruch Napoleons, daß Europa entweder republikaniſch oder koſakiſch werden muß. Da eben jetzt die Republik überall in Europa, ſelbſt in der Republik Frankreich kläglich Fiasko gemacht, und dagegen die Koſaken hereinſtrömen, um dem Welttheil Ruhe und Ordnung zu verſchaffen, ſo ſcheint der Gedanke der ruſſiſchen Weltherrſchaft ſeiner Realiſirung näher zu ſein als je. Man zittert auch allenthalben vor dieſer Herrſchaft. Ich meines beſcheidenen Theils erlaube mir, an der Möglichkeit einer ruſſiſchen Suprematie über Europa zu zweifeln. Mir erſcheint die ruſſiſche Macht nicht ſo allmächtig, ich theile vielmehr die Meinung derjenigen, die da ſagen, Rußland ſei ein Koloß, der auf thönernen Füßen ſteht. Ich unterſchreibe wörtlich, was ein alter anonymer Politikus ſagt: „Rußland wird das immerzu bleiben, was es immerzu war: eine ephemeriſche Macht. Sein Schickſal muß, es müßte ſich denn die bekannte Ordnung der Dinge ändern, genau jenes ſein, welches die Natur allen zu weitſchichtigen Staaten beſtimmt, nämlich: eine Zeit lang eine gewiſſe Illuſion zu machen und dann entweder unter ſeinem eigenen Gewichte oder unter der Fauſt ſeiner Nachbarn einzuſtürzen.“ — Allein ungeachtet dieſer Überzeugung glaube ich, daß Rußland ſich ſelber die ehrgeizige Illuſion machen wird, die Herrſchaft in Europa anzuſtreben. Es wird in dieſer Anmaßung zuſammenſtürzen, ſowol unter ſeinem eigenen Gewichte, als unter der Fauſt der empörten Völker Europas. Aber ſeine Bundesgenoſſen werden ſein Schickſal theilen; und iſt dann Öſterreich der Bundesgenoſſe Rußlands, ſo wird es zuerſt von dem Gewichte des Czarenthums

erdrückt und dann von der Faust der fremden und der eigenen Völker zertrümmert werden. —

In aller und jeder Beziehung sehen wir also, daß Österreich durch ein Bündniß mit Rußland sich ins Verderben stürzen würde. Und doch zwingt eben die von Rußland drohende Gefahr Österreich, sich einen starken Bundesgenossen zu suchen. Es braucht ihn aber nicht zu suchen, es hat ihn durch die Natur, durch die Geschichte, durch den Willen Gottes an Deutschland. Deutschland ist das Vaterland Österreichs, dort sind die starken Wurzeln seiner Kraft. Die Mißverständnisse des Augenblicks können die ewige Nothwendigkeit nicht aufheben. Die Form der Vereinigung wird sich finden, wenn man sie mit klarem Geiste und redlichem Herzen sucht. Auch für die nichtdeutschen Österreicher ist die Verbindung mit Deutschland das einzige Heil. Das germanische Föderativsystem Deutschlands garantirt namentlich den Vorderslaven ihre selbständige Entwickelung, während ihnen von Rußland die nationale und kirchliche Universal-Despotie droht.

Wer dies alles verständig und herzlich erwägt, der wird die Wahrheit anerkennen, daß Österreich deutsch sein muß, wenn es nicht russisch werden und sich dadurch selber vernichten will.

Gedruckt bei Leop. Sommer in Wien.

Bis Ende August erscheint:

# Deutsche Fahrten

von

**Franz Schuselka.**

Zwei Bände.

I. Band. Vor der Revolution.
II. Band. Während der Revolution.

Mit gewohntem Freimuth erzält der Verfasser
ne interessanten Erlebnisse während dieser beiden
erioden, und liefert manchen wichtigen Stoff zur
itgeschichte.